

# Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



**Alle Rechte vorbehalten**

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten  
Einzelheft 20,- DM

Schatzmeister G. Jonas  
Nelkenweg 8, 31675 Bückeburg

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Schriftleitung:

Vorsitzender Dr. Adolf-Friedrich Wagner, Jacobistraße 25, 23701 Eutin  
Telefon 0 45 21 / 39 17

Für die Vermischten Beiträge:

Inge Schammel, 31832 Lüderson-Springe, Linderter Weg 16  
Telefon 0 50 45 / 72 13

Für die Familiennachrichten:

M. W. Ludewig, 23611 Bad Schwartau, Lindenstraße 64c

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co. – Druckhaus Göttingen

## INHALT

	Seite
Annalise Wagner „90“ Jahre / <i>Gudrun Mohr</i> .....	7
Meine Mutter erzählt / <i>Annalise Wagner</i> Originalaufzeichnung ihrer Mutter Ella Wagner geb. Baade .....	9
Der Besitzer von Klein Vielen versagt jede Hilfe / <i>Gisela Krull</i> .....	24
Geheimnisvoller Useriner See – Verschwiegener Horst / <i>Klaus Giese</i> .....	27
Mit der MFWE von Neustrelitz nach Woldegk / <i>Ernst Haberland</i> .....	31
Zur Wiederherstellung des Carolinums Neustrelitz – Ein Gutachten und Stellungnahme – .....	34
Grußworte der Altschülerschaft bei der Gründungsversammlung des „Fördervereins Gymnasium Carolinum Neustrelitz“ / <i>Harry Kurz</i> .....	38
Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb .....	40
Einladung zum Caroliner-Treffen .....	53
Einladung zur Mitgliederversammlung .....	54
Buchbesprechung und Vermischte Nachrichten .....	55
Familiennachrichten .....	56



## Annalise Wagner (1903–1986) zum 90. Geburtstag am 19. Juni 1993

Von Gudrun Mohr, Neubrandenburg

Kann man auf vier Schreibmaschinenseiten überhaupt einem Menschen gerecht werden, vor allem, wenn er wie Annalise Wagner (1903–1986) immer wieder geradezu kontrapunktisch bewertet wird? Ihr 90. Geburtstag am 19.6.1993 aber ist ein verpflichtender Anlaß, einen solchen Versuch zu wagen.

Annalise Wagner – „AWE“ wie ich sie nennen will, nach dem Kürzel, mit welchem sie gern ihre Pressebeiträge unterzeichnete – „machte es ihren Mitmenschen nicht immer leicht, mit ihr umzugehen“ wie ein ihr nahestehender Freund einmal formulierte.

Kürzlich übermittelte mir jemand die Meinung einer ihrer Neustrelitzer Ärzte. Ihm war AWE als freundlicher, bescheidener und hilfsbereiter Mensch in Erinnerung.

Wenn ich zu DDR-Zeiten einen sachlicheren Umgang mit ihr, ihrem Können und Wollen einforderte, hieß es:

„Die Wagner ist eine Kommunistenhasserin, mit der kann man nicht umgehen.“ Und erst neulich verstieg sich ein anderer in die Behauptung, AWE sei eine aktive Nazi-Parteigängerin gewesen. Pastor Wegener dagegen schildert sie in seiner Ansprache zur Trauerfeier am 1. Juli 1986 als einen Menschen, „der nicht schnell kompromißbereit war. Sie war eine Kämpferin. Aber gerade in ihrer kompromißlosen Haltung konnte sie Werte erarbeiten und erhalten, die für die Geschichte des Strelitzer Landes und darüber hinaus von Bedeutung sind. Der Wert eines Menschen wird nicht darin liegen, daß er sich beliebt gemacht hat, sondern daß er sich selbst und der Verantwortung vor Gott treu geblieben ist“.

Annalise Wagners Lebenslauf berührte kaum die großen Schauplätze deutscher Geschichte, aber trotzdem ist jene in diesem Leben allgegenwärtig gewesen mit Hoffnungen, Irrtümern, Enttäuschungen, wieder Hoffnung, wieder Enttäuschung – betroffen wie viele andere ihrer Generation.

Sie wurde am 19.6.1903 in Neustrelitz geboren, in dem Haus, in welchem sich heute das von ihr begründete Museum und (im Hofgebäude) das von ihr gestiftete Karbe-Wagner-Archiv befinden. Ihre Kinder- und Schulzeit verbrachte sie in Neustrelitz, auch die ersten Lehrjahre in der Buchdruckerei bzw. der Papier- und Buchhandlung der Eltern.

Hamburg, Leipzig, München, Berlin waren weitere Stationen auf ihrem Weg. 1930 kehrte sie endgültig in ihre Heimatstadt zurück als ausgebildete Buchhändlerin und in der Absicht, hier diesen Beruf ausüben zu wollen, was ihr dann auch – zwar verbunden mit vielen Schwierigkeiten – über Jahrzehnte gelang.

Für einen wie mich, der nicht aus dem Mecklenburgischen stammt, aber im Begriff war, hier Wurzeln zu schlagen, konnte die Begegnung mit AWE äußerst anregend sein. Wie viele aufschlußreiche Dinge konnte man bei ihr erfahren, wenn man ihr gegenüber saß an dem großen runden Tisch in ihrem stimmungsvollen Wohnzimmer. Wie viele Namen flogen da einem zu, wegweisend für eigenes Suchen und Verstehenlernen. Ihren Wissensschatz breitete AWE gern und uneigennützig aus, vorausgesetzt, sie spürte wirkliches Interesse und Verantwortung im Umgang mit Geschichte. „Nur der vermag sich die Zukunft zu bauen, der die geschichtliche Vergangenheit trotz kritischer Wertung achtet,



der die Eigenart unseres Heimatlandes mit der zwar heute überholten Struktur liebt und sie nicht beschmutzt“. Dieses Fazit zog sie bereits 1959, doch ist es nicht nach wie vor aktuell?

Es schmerzte sie sehr, in der DDR, besonders in ihrer engeren Heimat, immer weniger Wirkungsmöglichkeit zu finden. Zeitungsredaktionen und Verlage schrieben nur noch Absagen und auch so manch' andere Tür blieb für AWE verschlossen.

Nur das „Carolinum“ im Westen Deutschlands erwies sich als verlässliches Podium über mehrere Jahrzehnte.

64 Aufsätze aus ihrer Feder wurden hier abgedruckt. So ist AWE den Lesern des „Carolinums“ seit langem ein Begriff, den älteren unter ihnen vielleicht noch persönlich bekannt. Manche ihrer Arbeiten schrieb sie unter einem beziehungsreichen Pseudonym, welches Landessuperintendent Kurt Winkelmann 1992 bei der ersten Verleihung des Annalise-Wagner-Preises aufgriff, als er sagte: „Annalise Wagner, die sich selbst manchmal Anna Eckstein nannte, wurde manchmal zu einem Eckstein, an dem man sich stoßen konnte. Aber auch zu einem Anstoß, der Anregungen vermittelte, die in die Zukunft weisen. Weil sie sich Sorgen machte um die nächste Generation, weil sie aufblicken und zum Ausblick anregen möchte, formulierte sie scharf: „Aber die Wegwerfgesellschaft in ganz Deutschland wirft nicht nur unmoderne oder kaum gebrauchte Gegenstände über Bord, sondern auch das eigene Leben oder das anderer. Die Sinnlosigkeit eines Lebens ohne ethische Werte und Ziele, ohne die Basis Humanität im wahrsten Wortsinn, ohne gottnahe Menschlichkeitsentwicklung, also ein Leben aus und mit dem Gottgeist, führt zum Abgrund.“

„Eckstein“ kann AWE nun nicht mehr sein, dafür aber ein Prüfstein für unsere Toleranz gegenüber einem Leben nach konsequent eigenem Entwurf, für unsere Bereitschaft, „aus den Fehlern der alten Zeit zu lernen“ (AWE), also für unsere Fähigkeit zur historischen Wahrheitsfindung. – Anknüpfend an Annalise Wagners Bemühen um die Natur- und Heimatfreunde in Neustrelitz, die sie vor über zwanzig Jahren in der Nachfolge von Walter Karbe und Walter Gotsmann aufopferungsvoll und initiativreich betreute, gestaltet die Annalise-Wagner-Stiftung Neubrandenburg am 19. Juni 1993, dem 90. Geburtstag, in Hohenzieritz ein Treffen von Heimatverbänden, -vereinen, Kultur- und Förderkreisen aus Mecklenburg und Vorpommern. In diesem Rahmen wird auch der „Annalise-Wagner-Preis 1993“ vergeben. 35 Bewerbungen liegen vor und machen der Jury die Entscheidung nicht leicht.

„Erinnerungen an Hohenzieritz“ schrieb AWE 1978/79 auf. Sie erschienen im „Carolinum“ 1980/81 Nr. 84. Dieser Aufsatz wird allen Teilnehmern als Sonderdruck überreicht werden können – als Erinnerung an einen hoffentlich sehr schönen und erlebnisreichen Tag.

## Meine Mutter erzählt

*Ella Wagner geb. Baade, Tochter des Hofglasermeisters Baade zu Neustrelitz und Mutter von Annalise Wagner, schreibt über ihre Jugendzeit in Neustrelitz vor einem Jahrhundert. Ihr Bericht ist eine Art Zeitdokument. Der Beitrag erschien im „Bilderbuch meiner Ahnen und meines Selbst“, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Bürgertums des 19./20. Jahrhunderts von Annalise Wagner, Neustrelitz 1977/81. Wir drucken das Kapitel III von S. 68–90 ab.*

Ich will versuchen, hier mancherlei aufzuschreiben, das nicht nur Geschehnisse, sondern auch die ganz andere kleinliche Anschauung im bürgerlichen Leben, die Einfalt der Lebensführung in einem Handwerkerhaus, den Fleiß, die Mühe und den meist sechzehn-stündigen Arbeitstag darstellen.

Mein Elternhaus war dicht am Markt, gegenüber der Stadtkirche. Es war klein und unansehnlich, das obere Geschoß etwas zurückgebaut. Das kleine Haus mit den zwei Lindensäulen mußte später dem großen Hausbau des Textilbetriebes Schröder weichen (heute Genossenschaftsbank). Vor der Tür standen rechts und links Lindenbäume und eine große Bank, von der aus man den Marktplatz und die untergehende Sonne sehen konnte, mit Blick in die Seestraße auf den Zierkersee. Abends schien die Sonne in unsere Wohnstube und verklärte mit ihrem feurigen Untergang unsere Stube. Mein Vater war Glasermeister, bieder, brav und treu. Er heiratete erst mit 36 Jahren und hat sich seine Junggesellenge-wohnheiten nie abgewöhnt! So mußte er kurz vor Mittag immer nebenan zu Br. und seinen Frühschoppen trinken. Abends wiederholte er sich oft, um mit seinen Freunden am Stammtisch zu plaudern. Jedoch war er grundsolide und pünktlich zu Hause.

Meine Mutter stammte aus einer kleinen Beamtenfamilie – eines herzoglichen Bauschreibers, der beim Hofe großes Vertrauen genoß. Die schöne Elfenbeinkette, die Mutter zur Konfirmation vom Großherzog bekam, trägt noch meine Tochter Annalise. Sie ist 140 Jahre alt.

Die Eltern meiner Großmutter hatten den Hundehof hinter dem Tiergarten zu betreiben. Dort waren die Jagdhunde für den Hof untergebracht. (Familie Leonhardt). Meine Mutter hat ihrem Mann 13 Kinder geschenkt; das war seinerzeit nichts Außergewöhnliches. Drei starben als Säuglinge; Es überlebten neun Mädchen und ein Junge. Bekannt war meine Mutter durch die strenge Erziehung ihrer Kinder. Alles ging bei uns militärisch pünktlich zu. Zwei ältere Schwestern kamen einmal zu spät zum Abendbrot, darauf hieß es: Es gibt nichts mehr, marsch ins Bett! Widerrede gab es nicht. Ich war die Jüngste der Kinder, hatte blonde Locken und war gesund und munter. Einige der Schwestern waren recht zart; z. B. Helene, die die „englische Krankheit“ hatte, sich nicht entwickelte und mit 18 Jahren schon starb.

Ich bin ein Sonntagskind und wurde von den älteren Schwestern oft geliebt, auch sogar von meiner Mutter, worüber ich mich in den späteren Jahren oft gewundert habe. Denn konnte sich meine Mutter überhaupt zu einer neunten Tochter noch freuen?

Wenn meine Schwestern morgens vor acht Uhr in die Schule gingen, mußte das Mädchen mit mir (ich war 3 – 4 Jahre alt) auch zum Markt gehen, da ich stets ein fürchterliches Geschrei anstellte, „ich auch zur Schule gehen“. Mit vier Jahren habe ich mir dann eines Tages auch eine Schulmappe mit Inhalt gesucht und bin an einem Nachmittag zur Schule gewandert. Als ich auf der Treppe war, nahmen mich die großen Mädchen wieder bei der Hand – ich heulte sehr – und brachten mich nach Hause. Deshalb schickte meine Mutter mich schon mit fünf Jahren in die Schule. (Meine Tochter Annalise wiederholte unbewußt diesen Vorfall, heulte auch, wenn die Geschwister den Schulranzen aufschnall-

ten und schüttelte ihr weißhaariges Lockenköpfchen; sie kam deshalb auch mit fünf Jahren in die Schule.) Ich war eine gute Schülerin und habe in den zehn Jahren Schulbesuch gern gelernt und bedauert, daß ich nicht noch weiter lernen konnte.

Meine älteren Schwestern kamen alle nach der Konfirmation in Stellung und mußten beruflich auf dem Lande und in der Wirtschaft arbeiten. Die andere, die sehr für die Wirtschaft war, wurde Lehrerin, mein einziger Bruder Uhrmacher, die hübscheste und lustigste von uns Hutmacherin. Die zarte Hedwig lernte Wirtschaft und wurde von morgens vier Uhr bis abends zehn Uhr sehr ausgenutzt, ohne Pausen. Aber meine Mutter beantwortete diese Überforderung mit dem Satz „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“; Toni war Erzieherin auf dem Lande, eine andere Wirtschaftlerin, und noch eine andere ging in ein Handarbeitsgeschäft.

Als mein Vater 1883 starb, war ich erst acht Jahre alt, er wurde 62 Jahre alt und starb an Lungenentzündung. Nun stand meine Mutter mit zehn noch unversorgten Kindern mittellos da. Leider hat mein Vater sie nie in Geldsachen und die Vermögensverhältnisse der Familie eingeweiht. Jedoch Freunde des Vaters kamen uns zur Hilfe, denn Mutter hatte nur drei Mark in der Kasse. Wovon sollte sie die Beerdigung, die schwarzen Kleider und Essen und Trinken für die Kinder bezahlen? Mutter hatte nie den Schlüssel zum Schreibtisch besessen und wußte also gar nicht, wo Vater das Geld hatte. Mein Vater begriff nie, daß zehn Kinder Geld kosten an Kleidung und Ernährung und zeterte stets, wenn Mutter Wirtschaftsgeld forderte. So war bei uns alles sehr, sehr bescheiden. Dabei hatte mein Vater mit seinem Bruder, der an Schwindsucht starb, Geld geerbt; auch der andere Bruder starb an Schwindsucht auf der Insel Madeira.

Das geerbte Geld wurde in einem Bauernhof, damals Schlanges Ausbau – später Steinwalde bei Neustrelitz (1945 durch Kriegseinwirkung abgebrannt) – angelegt und ein Inspektor gehalten, der den Vater und meinen Onkel nach Strich und Faden betrog. Wir bekamen zwar Obst und Kartoffeln vom Gut, aber die Besitzer mußten auch ständig Geld hineinstecken. Der Bauernhof war ein ständiger Zankapfel zwischen meinen Eltern. In den Schulferien und auch sonnabends nachmittags durften wir Kinder hinspazieren, uns Obst pflücken, „Strohminen-Rutschen“ spielen und uns mal austoben – meine einzige glückliche Kindheitserinnerung. Jedoch nach Vaters Tod war dort alles sehr tragisch.

Eine andere traurige Erinnerung ereignete sich im Februar 1884. Ich stand am Fenster unserer Schule (von Fr. W. Buttell als Mädchenschule erbaut) und sah nach Hause hinüber. Was war los? Da waren Leitern an unsere Linden vor der Tür gelegt und Arbeiter damit beschäftigt, die Äste abzusägen. Schließlich stand nur noch der Baumstumpf da. Ich hatte mir beinahe meine Nase an der Fensterscheibe plattgedrückt – da kam die Lehrerin, und der Unterricht begann. Ich konnte aber in der folgenden Stunde nicht aufpassen, weil ich so traurig war über die sterbenden Linden. Mittags, als die Schule beendet war, sah ich von den Bäumen nichts mehr. Auch die Bank vor der Tür war weg, die andere Tür vor der Hoftür, die überdacht war, ebenfalls. Dort konnte ich bei Regenwetter immer so schön mit den Puppen spielen. Das Ende vom Trauerlied war, daß Haus und Hof verkauft waren und meine Mutter mit den zehn Kindern eine andere kleine Wohnung beziehen mußte. Alles Neue reizte natürlich ein Kinderherz. Manches im eigenen alten Haus war sicherlich verbaut und unpraktisch gewesen; so mag es in der neuen Wohnung vielleicht für die Mutter praktischer gewesen sein!

Den Tod meines Vaters und das verlorene Eigentum habe ich in späteren Jahren erst so richtig aus tiefster Seele nachempfunden; nämlich als mein Mann und ich mit den vier Kindern bei verschiedenen Hauswirten nach einer eigenen Wohnung anfragten, bekamen wir meist die Antwort: „Sie haben mir zu viel Kinder.“ (Das gab es also schon im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.)

Meine Mutter hatte nach ihres Mannes Tod nicht viel Zeit zum Weinen und Trauern gehabt. Die große Not mit den vielen Kindern ließ das einfach nicht zu. Ich muß sie heute



noch bewundern, daß sie mit so straffer Hand die großen Geldsorgen meisterte und die jüngsten Kinder noch weiter die hohe Schule besuchen ließ. Ich habe viele Seufzer meiner Mutter gehört, da ich ja sieben Jahre zur Schule ging. Diese sieben Jahre haben uns allen viel Leid und unsägliche Trauer gebracht. Mein Bruder mußte noch ein Jahr bei der hiesigen Infanterie abdienen; es ging für uns Kleine oft recht knapp zu. Das Essen war nicht kräftig. Aber ich als gesundes Mädchel empfand das nicht so. Nur wenn die Bruderkinder des Vaters (Freischulte Karl Baade aus Strasen) kamen, wurde Brotbelag gekauft, auch zu den hohen Festtagen, wenn die älteren Schwestern zu Besuch weilten von ihren Arbeitsstellen. Dann gab es Butter- und Honigsemmeln. Zur Schule bekam ich zwei Schmalzschnitten mit. Das Mittagessen war sehr einfach, als Nachtschicht gab's einen Apfel für vier Personen, nachmittags eine trockene Semmel und abends wieder zwei Schmalzstullen und eine Butterschnitte mit einfachem Tee. Im Sommer mal dicke Milch. Das Schlimmste war für mich die abgelegte Kleidung der Schwestern. Unmodern, geflickt oder gestopft. Oft haben meine Schulkameradinnen mich in den unteren Klassen mitleidig angesehen, mit Verachtung im Blick.

Auf dem Schulhof machten wir uns im Winter eine „Schlitze“ (Eisbahn), die wir alle gern benutzten. Da trat mal eine Mitschülerin (Emma Beuthe) auf mich zu und stieß mich fort mit den Worten: „Du gehörst nicht zu unserm Stand!“ Ich ging in die Klasse und weinte sehr. Auf Befragen der anderen Mitschülerinnen erzählte ich den Vorfall. Darauf setzte eine Kanonade gegen Emma mit Schimpfworten ein: „Du, Dein Vater lebt getrennt von Deiner Mutter, und ihr lebt von der Gnade der reichen Verwandten, pfui, du solltest dich schämen!“ Sie versuchten mich zu trösten, bis der Lehrer Schmuhl in die Klasse kam und sich nach dem Vorgang erkundigte und sich energisch für Ordnung und Anstand einsetzte und sich ein für allemal solche häßlichen Redensarten von allen verbot; dabei war die häßliche Emma seine Lieblingsschülerin!

Leider ist dies Ereignis zeitlebens in meinem Gedächtnis haften geblieben und rief viele Jahre bis in die Ehe hinein Minderwertigkeitskomplexe in mir hervor. Schon vor meiner Schulzeit verkehrten meine Schwester Helene und ich mit der Goldschmiedstochter Susanne Battermann. Meine Mutter hatte einst als Kind in denselben Räumen und mit derselben Puppe gespielt. Sie war die Freundin der Schwester von Susannes Vater, die in der Hochzeitsnacht am Herzschlag starb.

Ich habe dort so recht nach Herzenslust spielen können. Auch bekamen wir dort oft Obst und Kuchen zu essen. Die Eltern von Susanne wünschten den Verkehr, weil wir so gut erzogen waren. Meine Mutter war ein Vorbild in dieser Hinsicht. Jeden Sonnabend sah sie die uns angewiesenen Fächer im Bord oder in der Kommode nach und wehe für den, der nicht Ordnung in seinen Sachen hatte. Ich glaube, daß ich nie Schelte bekam, denn die Ordnungsliebe war mir eigentlich schon angeboren.

Mein Bruder Adolf brachte in unsere stille Häuslichkeit mit der kranken Helene oft eine muntere Note hinein, als er sein Soldatenjahr abdiente. Ich trug von meinen Schwestern seinerzeit eine abgelegte Taille mit 40 kleinen Goldknöpfen vorn; die Knopflöcher waren schon sehr ausgeweitet. Ich war m. E. schon die dritte, die dieses Monstrum trug. War ich morgens nun mit dem Zuknöpfen fertig, so riß mein Bruder unten an der Taille und alle Knöpfe sprangen wieder auf. Ich heulte natürlich, manchmal lachte ich auch, ernstlich böse war ich ihm nie. Aber da ich immer erst in der letzten Minute aufstand, machte das zweimalige Zuknöpfen mir Ärger. Einmal bekam ich eine neue Bluse; da tat ich dann den denkwürdigen Ausspruch: „Das bin ich nicht gewohnt, Abgelegtes steht mir am besten!“ Ja, so war das „einfache Leben“.

Im Hinterhaus wohnten noch zahlreiche Familien, u. a. der Schauspieler Klickermann mit Frau und vier Kindern. Lisbet K. ging mit mir in eine Klasse; sofort schlossen wir uns einander an. Meine Mutter beriet in den Ferien mit meiner Schwester Ida (der Lehrerin), ob sie mich wohl mit der „Schauspielerdirn“ verkehren lassen könnte. Der Beschluß lautete

dann: Ja, Lisbet war ein reizendes, hübsches und gescheites Mädel, die jeder gern hatte. Unsere Freundschaft war die beste und innigste, die man sich denken konnte – wie oft haben wir uns mit ihren kleinen Geschwistern Karl und Otto herumgeschleppt und mit ihnen gespielt. Karl war ein süßes Kerlchen und sang allerliebste: „Vater, Mutter, Schwestern, Brüder hab' ich auf der Welt nicht mehr“ (das bekannte Lied aus „Undine“). Aber auch andere Lieder konnte er singen. Das Ehepaar Klickermann ist über 25 Jahre am Neustrelitzer Hoftheater tätig gewesen. Er als Schauspieler und Komiker, sie als Schauspielerin und Sängerin. Beide hatten einen unverwüthlichen Humor, obwohl er im Hause auch oft recht ungemütlich sein konnte. Das Kochen besorgte er meist – je nach seiner Zeit. Sie mußte nähen und stopfen. Trotz allem Fleiß sind beide nicht auf einen grünen Zweig gekommen, da die Gage für die fünfköpfige Familie viel zu niedrig war.

Da ich nun fast nur mit Lisbet Kl. verkehrte, wurde meine andere Freundin Susanne B. eifersüchtig, und wir kamen ganz auseinander, bis wir aber vor unserer Konfirmation uns wieder vertrugen und auch besuchten. Das spätere Leben hat uns dann oft wieder auseinandergebracht, aber auch wieder zusammengeführt.

Nachdem mein von uns allen so geliebter einziger Bruder eine sichere Stellung in Hamburg hatte und Leiter einer Uhrenfabrik geworden war, sehr geschätzt als tüchtiger Meister, wurde er Anfang August 1887 zum Militärmanöver nach Schwerin eingezogen. Hitze und strengen Dienst hatten ihn schlapp gemacht. Mitte August wollte er Urlaub zu Hause machen. Täglich wurde er von uns und den vier jüngeren Schwestern erwartet. Am 19. August war früh eine totale Sonnenfinsternis, die auch mich aus dem Bett lockte – außerdem hatte ich eine gewisse Unruhe in mir, ob wohl Adolf kommen würde? Am 25. August, abends 8 Uhr, kam ein kleiner alter Herr, der einstige Lehrmeister meines Bruders, ein Herr Schmalfeld, plötzlich mit einer Depesche zu uns: „Adolf Baade schwer erkrankt im Hamburger Krankenhaus!“ Wir waren alle wie vor den Kopf geschlagen. Herr Schmalfeld sollte sogleich telegraphisch nähere Nachricht für Mutter erbitten. Wir warteten mit großer Sorge und Ungeduld am nächsten Tag. Ich konnte in der Schule nicht aufpassen und zu Hause sah ich nur Mutters ernstes Gesicht. Am Abend  $\frac{3}{4}$  9 Uhr wurde heftig geklingelt, ein Aufschrei meiner Mutter. Wir öffneten. Vor uns stand Herr Sch. und noch zwei ältere Herren, Freunde unseres Vaters, mit einer Depesche in der Hand und sehr traurigen Gesichtern: „Adolf Baade gestern  $\frac{1}{4}$  7 Uhr verstorben“, unterzeichnet von einem Bekannten meines Bruders. Diese Stunde meines Lebens ist mir unauslöschlich im Gedächtnis geblieben. Mutter konnte nicht weinen und lief nur händeringend im Zimmer umher: „Lebt denn noch ein Gott im Himmel; warum denn gerade mein einziger Sohn? Ich glaube es nicht, wenn ich ihn nicht selbst sehen kann; es kann ja nicht wahr sein!“

Am nächsten Tag früh fuhr unsere Mutter nach Hamburg. Ein Freund meines Bruders half ihr in allem. Sie sah ihren einzigen Sohn dann noch. Typhus und Nervenfieber hatte er nicht überwinden können. Ohne Bewußtsein ist er hinübergeschlafen. Erst nach mehreren Wochen kam die Leiche im Zementsarg hier an. Mutter war schon nach zwei Tagen, völlig gebrochen, heimgekehrt. In der Nacht um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr fuhr der Leichenwagen mit unserem toten Bruder bei uns vorbei zum Friedhof, hinter ihm die drei alten Herren. Mutter stand am Fenster und wir Mädchen dahinter. Konnte die Heimkehr unseres einzigen Bruders wirklich so sein? Wie hatten wir uns doch alle auf das Wiedersehen gefreut. Am nächsten Tag wurde er neben unserem Vater begraben. Große Teilnahme der Neustrelitzer, da sie alle den großen blonden Menschen so gern gehabt hatten. Es war so viel Herzeleid über die Mutter gekommen.

Jedoch Mutter bekam Kraft zum Weiterleben und für die Pflichterfüllung gegenüber den vielen Töchtern; aber lange, lange Zeit war alles Lachen und Scherzen, alle Heiterkeit wie ausgestorben bei uns. Den Namen unseres Bruders durfte niemand in den Mund nehmen. Immer wieder haderte die Mutter mit dem Herrgott: „Warum mußte gerade mein einziger Sohn sterben!“ Da kam mir als letzte Tochter und jüngstes Kind oft der Gedanke: „Warum bin ich nicht gestorben.“ Dann hätte sie doch schon das Schulgeld gespart und

vielleicht meinen Tod leichter überwunden. Es war alles so überaus traurig. Die hübsche kranke Schwester Helene (englische Krankheit) wurde von Tag zu Tag schwächer und elender. Dazu brach zum zweiten Mal im Hinterhaus Feuer aus, dieses Mal Großfeuer. Bei unserem Strasener Onkel, Bruder meines Vaters, starben in kurzer Zeit seine vier großen kräftigen Söhne im Alter von 20 bis 30 Jahren an Lungenschwindsucht. Der Onkel war schon lange Witwer. Nach wenigen Monaten im Januar 1889 starb dann auch die Schwester Helene. Fieber und Krämpfe hatten den zarten Körper sehr geschwächt. Sie sah im Tod wie ein Engel aus. Mit großer Andacht betrachtete ich sie auf dem Totenbett. Ob sie Gott so verschönt hat zum Trost des großen Schmerzes über den Tod unseres geliebten Bruders Adolf? Das Schicksal klopfte weiter hart an in unserer Familie. Die älteste Schwester heiratete und ihr Mann wurde nach sechs Wochen in eine Heilanstalt für Geisteskranke gebracht, wo er nach zwei Jahren ebenfalls verstarb.

Alle Schwestern waren schon auswärts in Stellung und ich allein bei der Mutter. Mein Gemüt war auch wie das der Mutter schwer durch die Freudlosigkeit belastet. Das wirkte sich auch in der Schule aus, obwohl ich gern zur Schule ging und lernte. Die letzten zwei Jahre in der 9. und 10. Klasse waren die schönsten. Am liebsten war mir der Deutschunterricht mit der Literatur. Ich deklamierte mit Pathos Schillers „Handschuh“ und das Lied von der „Glocke“, „Faust“ und „Wilhelm Tell“ u. a.. Bei Klickermanns (dem Schauspielerehepaar) verkehrte ich nach wie vor. Die liebe Frau Klickermann verstand mich gut und merkte, wie traurig und einsam es bei uns war. Da schenkte sie dann ab und an ihrer Tochter Lisbet, meiner Freundin, und mir ein Theaterbillett. Nach der Vorstellung durften wir sie von der Bühne abholen und zusammen nach Hause gehen. Dadurch habe ich viele gute Schauspiele und auch Opern gesehen und gehört und große Freude daran gehabt. Einmal gab es die „Regimentstochter“ mit dem schönen blonden Sänger Hindemann; er war zwar wieder betrunken, aber gesungen und gespielt hat er fabelhaft. Als weibliches Ideal verehrten wir die Schauspielerin Felsegg, eine große Künstlerin. Sie hat sich einmal den Ausspruch geleistet: „Ich möchte mal in Schlagsahne baden.“ Die Gagen waren sehr niedrig, und vielleicht konnte sie sich nicht oft Schlagsahne leisten, dachte ich mir.

Überhaupt haben wir zwei Backfische (heute sagt man „Teenager“), Lisbet und ich, viele Künstler unseres Theaters verehrt und viel geschwärmt. Das war wohl auch Usus bei allen jungen Mädchen der damaligen Zeit. Frau Klickermann sang und spielte oft mit ihrer Tochter Lisbet zusammen Duette, „O säh ich auf der Heide dort“, „Ich wollt mein Lieb ergösse sich“ und auch viele Schubert Lieder. Ich selbst war nicht musikalisch, aber sehr musikliebend und hatte ein gutes Gedächtnis für Musik. Denn Sinn für Musik und Kunst hat Frau Klickermann in mir geweckt, und ich dankte es ihr jedesmal, wenn ich in meinem späteren Leben Oper und Schauspiel besuchte.

Wir Mädchen in der 10. Klasse der Mädchenschule hatten viel Sinn für Heiterkeit und Literatur. Besonders sechs Mädels heckten manche Streiche aus. Auch verstanden wir es sehr gut, die Primaner des Gymnasiums Carolinum zu necken und reinzulegen, da im Nachbarhaus in einer Pension viele von ihnen untergebracht waren, die einen bestimmten Pfiff unter ihren Freunden hatten. Diesen konnten zwei von uns fabelhaft nachflöten. Das löste stets ein Gaudium bei uns aus.

Eines Tages kam ein neuer Lehrer Schmidt zu uns, der später nach Südafrika ging. Wir schätzten ihn anfangs nicht, weil er häßlich war und sehr nachlässig im Anzug. Er war armer Leute Sohn und kam vom Lande. Wie sollte er da auch elegant wirken. Jedoch sein Unterricht war sehr fesselnd und manche Frühstückspause blieben wir bei ihm in der Klasse, um seinen fesselnden Ausführungen weiter zu folgen. Er nannte uns „Sie“ und oft „meine Damen“, was uns natürlich sehr imponierte.

Konfirmiert hat mich Pastor Nahmacher, der Vater des Studienrates Karl Nahmacher. Ich habe von diesem Religionslehrer viel Gutes aufgenommen und mir zur Richtschnur

meines Lebens gemacht. So hat er uns einmal Tatsünden und Gedankenünden erklärt, Unterlassungssünden, die bei Gott genau so wiegen wie eine Tatsünde. Auch die Lehre vom praktischen Christentum ging mir tief ins Herz. Wieviel Liebe wollte ich den Menschen erweisen, wenn ich nur Geld hätte und ihnen etwas schenken könnte. Jedoch ein gutes, liebes Wort, eine Gefälligkeit, die nicht auffällt, könnte einem Menschen auch Liebe zeigen. Somit ging ich eigentlich recht ernst, aber doch frohgemut zum Altar in der Konfirmation.

Meine Mutter ist nie eine fromme Frau gewesen, wohl kirchlich eingestellt, strenges Einhalten der zehn Gebote. Jedoch mir lag es und machte mir Freude, manchen Psalm und Gesangbuchvers auswendig zu lernen; ich behielt sie bis ins 70. Lebensjahr, diese damals freiwillig gelernten Worte der Konfirmandenzeit. Auch das 13. Kapitel des Korintherbriefes liebte ich sehr.

Nach geraumer Zeit fand sich meine Mutter mit ihrem Schicksal ab. Sie sah ein, daß ihr jüngstes Kind auch ein Recht auf Lebensfreude hätte. So beriet sie sich mit meiner älteren Schwester Ida, daß ich zunächst einmal Tanzunterricht haben müßte. Damit schloß sich mir eine andere neue Welt auf. Das war im April 1891, als ich den Tanz- und Anstandsunterricht bei einem blondgelockten Herrn Hermann Wagner – und nicht bei dem alten Zieten Baumast bekam. Ich war 15½ Jahre. Der Unterricht fand abends statt, da ja auch passende Herren dabei sein mußten. Viele Mädchen aus dem Bekanntenkreis waren dabei, auch meine Freundin Lisbet Klickermann. Wir waren 16 Paare. U. a. waren auch die drei Brüder des Tanzlehrers dabei, wie z. B. der Schriftsetzer Otto Wagner. Damals war es so, daß auch Mütter der Tanzschülerinnen mitkamen, als „Anstandsdamen“, so auch meine Mutter. Dadurch lebte Mutter etwas auf und sah es gern, wenn ich mit Otto Wagner tanzte. Am 4. Juli sollte der Abschlußball sein. Ich dachte nicht daran, ihn mitzumachen. Aber Mutter fragte mich, ob ich wohl auf dem Ball möchte. „Nichts lieber als das“, sagte ich. Mutter entgegnete: „Dann wollen wir heute Nachmittag ein Kleid kaufen.“ Ich bekam ein weißes Batistkleid mit hellblauen Schnüren und einer Schleife vorn. Ich war sehr froh. Tanzabende fanden immer im Schützenhaus statt. Die goldene Abendsonne schien immer in die großen Fenster des alten Hauses. Andere Häuser standen damals noch nicht auf dem sogenannten Mühlenberg nahe des Friedhofes.

Nun kam der 4. Juli voll Erwartung; außerdem war es mein Geburtstag. Der Saal war übertoll, ein sehr heißer Tag. Aber es waren viel zu wenig Herren da. Otto Wagner hatte allerlei Verpflichtungen bei seinem Bruder an der Kasse. Da tanzte ich zuerst nicht, bis ich einer Bekannten und Schülerin sagte, sie solle doch Otto Wagner sagen, daß ich heute Geburtstag hätte; als diese mit ihm tanzte, sagte sie es ihm; dann kam mein Tänzer. Ich dachte so bei mir: „Man muß sich nur zu helfen wissen.“ Unvergeßlich ist mir, wie wir beide zusammen Polonaise tanzten, nachher Quadrille und Kontre. Mit welcher Zartheit legte mir Otto meine linke Hand auf seinen Arm und sah mich bei der Quadrille recht eindringlich mit leuchtenden Augen an. Morgens gegen vier Uhr war alles zuende. Der Abschied war fast zu kurz, da Otto noch seinem Bruder helfen mußte. Ich ahnte nicht, daß es Jahre dauern würde, bis wir uns wiedersehen würden.

Zuhause hieß es nun, daß ich irgend etwas lernen müsse. Zu Handarbeit und Zeichnen hatte ich viel Geschick, und so kam ich dann nach Parchim zu einer Prinzipalin, die ein Tapissiergeschäft (Stickeriegeschäft) besaß. Die Chefin war eine stattliche, sehr gewandte Dame mit exaktem Haushalt. Es wurde nun beschlossen, daß ich am 1. August in die Fremde zu Frau Krüger gehen sollte. Ich freute mich, etwas anderes kennenzulernen und eine andere Stadt zu sehen, da das Zuhausesein doch sehr langweilig für mich war und ich wissensdurstig nach Anregungen suchte.

Die Geschäftszeit war sehr lange, von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr ohne Pause, im Winter bis abends 9 Uhr, oft auch länger. Vor Weihnachten mußte ich nach 9 Uhr oft noch stundenlang sitzen und sticken. Gottlob hatte ich sehr gute Augen. Mir wurde alles nicht

schwer. Ich habe auch nie in der Arbeit Fehler gemacht. Das Zeichnen lernte ich sehr schnell. Ich war imstande, „mit den Augen zu stehlen“, d. h., ich konnte von den Firmenvertretern, den Reisenden, die ins Geschäft kamen und ihre neuen Muster anboten, die dargebotenen Muster nach Ende des Besuches aus meinem Gedächtnis heraus nachzeichnen.

Die Chefin wohnte mit einer Freundin W. zusammen, mit der ich mich nicht gut verstand. „Familienanschluß“ war damals üblich; ich aß mit am Tisch. Sonntags war auch bis auf die eine Kirchstunde geöffnet und Arbeitszeit. Erst im April 1892 wurde eine halbtägige Sonntagsruhe ab 1 Uhr eingeführt. Ich lernte seinerzeit eine Erzieherin auf dem Lande kennen, die aber nur in den Ferien zuhause war. Dieses Mädchen habe ich sehr lieb gewonnen. Ihre Mutter war Witwe mit zwei Töchtern und einem Sohn. Sie hatte eine Waschanstalt, um sich und die Kinder durchzubringen. Im Garten der Mutter an der Elde habe ich mit Erna K. oft gesessen und geträumt. Mit ihrem Bruder und dessen Freund haben wir oft abends nach der Ziehharmonika getanzt, wenn die Wäsche fort war und die Mutter zu Verwandten ging.

Im ersten Lehrjahr machte ich in Parchim auch meinen ersten Ball mit. Ich hatte durch das Geschäft viele junge Mädchen mit ihren Brüdern kennengelernt und die luden mich zum Tanz ein.

Aber so recht froh konnte ich nicht sein. Ich dachte immer an den Tanzstundenball in Neustrelitz und wünschte mir nur: „Könntest du doch O. W. wieder in die Augen sehen und ihm die Hand geben.“ Es war damals wohl unausgesprochen, aber tief empfunden, mehr als gute Unterhaltung zwischen uns beiden entbrannt.

Weihnachten durfte ich für einige Tage nach Hause reisen. Ich war furchtbar müde von den vielen wachen Nächten, die ich zusätzlich arbeiten mußte und hatte nur einen Wunsch, zu schlafen. Die Mutter ließ mich dann auch liegen und ich durfte Kuchen essen, so viel ich wollte. Es war schön, einmal ohne Pflicht zu sein und nicht in der kalten unheizbaren Bodenkammer zu frieren und mit aufgebrochenem Frost in den Fingern und Händen zu sticken und zu nähen.

Ich habe in der Lehrzeit auch vielerlei Hausarbeit mitgelernt. Wenn man als junger Mensch nur recht die Augen aufmacht, kann man viel lernen und in sich aufnehmen. Als mir im 2. Lehrjahr der Sonntagnachmittag zur Erholung diente, unternahm ich viel Spaziergänge in die Umgegend von Parchim, durch Wälder und Auen. Ich besuchte auch meine Schwester in Ludwigslust, die dort in Stellung war.

Nach einem Jahr bekam ich 10 Tage Ferien und fuhr nach Hause – in der Hoffnung, Otto Wagner dort zu treffen. Von Lisbet Klickermann erfuhr ich, daß er nach dem Tanzstundenball schwer an Typhus erkrankte – aber schließlich wieder gesundete. Ich reiste mit großer Enttäuschung ab. Sollte der Ball damals das Ende unserer Begegnung gewesen sein? Zum kommenden Weihnachtsfest reiste ich wieder nach Hause. Ich schickte ihm von Waren aus, wo ich längeren Aufenthalt hatte, einen kleinen Kalender, dessen Deckel ich mit Vergißmeinnicht bestickte und mit anonymer Unterschrift. Zu Hause bat ich ihn, zum Theater zu kommen – ich möchte ihn wiedersehen, unterschrieben mit „Vergißmeinnicht“. Er schickte seinen Bruder zum Theater und kam nicht. Wieder eine Enttäuschung. – Ich reiste traurig ab.

Im kommenden Sommer gab es im Geschäft sehr viel zu tun. Am 1. August hatte ich ausgelernt und bat um kurzen Urlaub nach Hause. Er wurde genehmigt, da ich viele Wochen schon um 4 Uhr morgens zur Arbeit antreten mußte. Ich mußte die großen bulgarischen Tischdecken aufzeichnen. Das war stets sehr mühsam, da ich es auf der Erde machen mußte, weil der Tisch nicht groß genug war. Ich hatte dann schon meiner Chefin bis zum Morgenkaffee 4 Mark verdient. Das kam dem Wert von 1930 von mindestens 50,- Mark gleich. Und was mußte ich am Tag noch alles schaffen. Aber ich arbeitete mit Lust und Liebe in der Hoffnung, daß Gott mir meine Bitte, O. W. noch einmal zu sprechen, erfüllen möge. Nichts weiter, als ihm noch einmal in die Augen zu schauen.

In Neustrelitz war das bekannte Vogelschußfest und wir begegneten uns auch und drehten uns blitzschnell nacheinander um, nachdem ich ihm vorher noch einen kleinen Brief geschrieben hatte und postlagernd um Antwort bat. Die Antwort bekam ich mit der Bitte, das Visier zu lüften, d. h. meine Anonymität „Vergißmeinnicht“ zu erklären. Mit großer Zurückhaltung und leisem Erschrecken tat ich es. War das richtig von mir? Hundertmal fragte ich mich darüber und verneinte vor meinem Gewissen die Frage. Ich reiste dann ab und bekam am ersten Sonntag in Parchim den ersten Brief von ihm. Mir haben die Knie geschwankt und das Herz geklopft. Wie gut, daß ich allein war und es Sonntag war. Nun, O. W. schrieb ganz sachlich und bat um meine Freundschaft. So wurde ein Briefwechsel daraus.

Einen großen Schmerz und eine bittere Enttäuschung brachte mir der 1. September. Ich bekam mein erstes Gehalt als ausgelernte Kraft, 20 Mark. Die Chefin zog mir 10 Tage Urlaub ab, das war hart und undankbar von ihr. Hatte ich nicht wochenlang viele Stunden mehr gearbeitet, die mehr als 10 Tage ausmachten? Geschuftet ohne einen Pfennig, ohne Dank dafür zu bekommen. Ich habe mich in der folgenden Nacht recht satt geweint; mich überkam große Sehnsucht nach meinem Freund O. W., großes Heimweh nach einem mitfühlenden Menschen, nach Freiheit und Selbständigkeit. War dies Geschäftsleben nicht wirklich eine Sklaverei? Ich handelte dann sehr eigenmächtig und habe meine Stellung zum 1. Januar gekündigt. Ich schrieb meiner Mutter hiervon. Ich wollte nach Hause und mir aufgrund meiner sicheren Kenntnis eine andere Stellung suchen.

Ich reiste nach Hause, um mir von dort eine neue Stellung zu suchen. Im strömenden Regen kam ich Silvester zu Hause an. Eine Schwester holte mich ab und sagte mir, daß Mutter nach Schwerin zugeschrieben habe. Es war der Betrieb, in dem meine andere Schwester A. tätig war – zu dem Juden Löwenthal. Aber dort konnte ich meine zeichnerischen Talente gar nicht verwenden. Das war ein Schlag für mich. Meine Stärke war das Zeichnen und Stricken aller Art. Das hatte aber einen anderen Grund wie ich bald feststellte. Meine Schwester A. hatte dort ihren Verlobten und sie wollte mich als Ersatz, da sie heiraten wollte, dort einschleusen. Ich war wütend und reiste mit Unlust nach Schwerin. Ferner wurde mir von meiner Mutter gesagt, die von meinem Briefwechsel mit O. W. erfahren hatte, ich dürfe mich auf keinen Fall mit O. W. treffen. Doch kam es anders als Mutter es wollte.

Anfang Januar ging ich zum Kirchhof. Eine Bekannte wollte mitkommen, war aber plötzlich verhindert, so ging ich allein. Wer kommt mir vor dem Schützenhaus entgegen? Otto Wagner! Ich war sehr verlegen bei der Begrüßung. Er schloß sich an und wir gingen zusammen auf den Kirchhof. Er war sehr freundlich und lachte über meine Verlegenheit. Wir verabredeten am nächsten Sonntag eine weitere Zusammenkunft. Unsere Freundschaft wurde herzlicher und zutraulicher. Im Grunde mochte meine Mutter O. W. gern und sah ihn als zukünftigen Schwiegersohn nicht ungern! Aber sie war ein Verstandsmensch, und O. W. hatte noch keine Existenz für den Aufbau einer Familie. – Ich gestehe, daß ich damals an Heirat überhaupt nicht dachte, da ich mir mein Brot doch allein verdienen mußte. Unsere Freundschaft war immer noch zurückhaltend, wir duzten uns noch nicht.

Dann war ich drei Monate in Schwerin und höchst unglücklich dort. Ich konnte 13 Stunden stehen im Geschäft nicht aushalten; hatte ich doch bisher immer bei der Arbeit gesessen. Frau Löwenthal war nicht gut. Wenn ich nähen mußte, durfte ich den Fuß nicht stützen. Aufgrund eines ärztlichen Attestes kam ich dann los von dieser Arbeit und Firma. Auf eigene Faust hatte ich mir in Lüneburg eine Stellung gesucht. Dort konnte ich eine große Abteilung selbständig leiten. Am 1. Juli sollte ich beginnen. Vorher reiste ich noch vier Wochen nach Hause, um mich etwas zu erholen. Ich mußte dort viel Rederei seitens der Schwestern über meine Freundschaft mit O. W. über mich ergehen lassen. Besonders von der Schwester Agnes, die meine Mutter dauernd aufhetzte und „meinem“ O. W. auf der Straße den Gruß nicht erwiderte. Er sprach mit mir über den Fall.

In Lüneburg hatte ich völlig selbständige Arbeit. Die Chefin besaß so gut wie keine Ahnung von der Materie. Aber die frechen, faulen Herren der anderen Abteilung gefielen mir nicht. Der Chef Andersen hätte oft eingreifen müssen, doch er war schlapp. Auch finanziell stand er schlecht. Er hatte viele Wechsel laufen, die oft verlängert werden mußten.

In Lüneburg wurde viel getanzt; ich habe dort in dem  $\frac{3}{4}$  Jahr meines Lüneburger Aufenthalts manchen Ball erlebt. Andersen machte alles mit. „Totenkassenschmaus“! Ein seltsamer Name! So nannte sich das Jahresfest! Die Herrschaften, die dieser „Sterbekasse“ angehörten, ließen es sich am Abend von 8 bis 10 Uhr recht gut schmecken. Nach 10 Uhr wurde getanzt; und zwar unten im Theater. Hörte da die Musik auf, ging es oben in den Ballsaal. Das lief bis morgens um 4 Uhr. Aber dann ging es auch noch nicht nach Hause – sondern ins Wiener Cafe, um sich einen guten Kaffee mit Frühstück zu genehmigen. Ein anderes Mal wurde ich zum 100jährigen Bestehen der Hasenburger Brauerei eingeladen. Das wurde im Schützensaal gefeiert. Dort waren viele gute Bürgerfamilien, aber auch alle Arbeiter des Brauereibetriebes zugegen. Da machte ich viele Studien. Aber das war nicht alles. Am nächsten Tag war Sonntag und es fand in der Brauerei eine herrliche Nachfeier bei Kaffee und Torte statt.

Die Geschäftszeit in Lüneburg war von  $\frac{1}{2}$  8 Uhr bis abends 10 Uhr. Ohne jede Pause, nur eine  $\frac{1}{4}$  Stunde Mittagessen im Hause. Aber nach 10 Uhr mußte ich vom 1. Oktober bis Weihnachten noch in der Wohnstube des Chefs bleiben und fleißig sticken. Einmal mußte ich bis morgens 5 Uhr bleiben, weil ich die Schaufenster neu dekorierte. An diesem Tag durfte ich die Nacht (ab 5 Uhr) bis 10 Uhr vormittags ausdehnen und brauchte nicht um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr da zu sein.

Auf die Dauer sagte mir die Unordnung im Betrieb und die Laschheit des Chefs in bezug auf die faulen jungen Leute nicht zu. Ich kündigte, die Chefin war sehr entsetzt, da sie solche fleißige, ordentliche und intelligente Hilfe bisher noch nicht hatten. Diese Firma ging dann bald nach meinem Abgang in Konkurs. Dort habe ich das Leben, Menschen und Geschäftsgebaren gründlich kennengelernt. Das war mir als 19jähriges Mädchen alles noch neu. Wie ein Lichtblick kamen mir meine Freundinnen Lisbet und Erna und mein Freund O. W. immer in den Sinn. Wie rein und klar war alles auch in meiner Seele geblieben. Erna lud mich noch einige Tage nach Parchim ein, um mich richtig satt zu weinen über die Schlechtigkeit der Menschen und mich zu beruhigen. Unsere Mutter hatte uns in Nichts aufgeklärt, als wir in die Fremde gingen, deshalb brachen die Enttäuschungen über uns ein. Mich packte ein tiefes Heimweh und starke Sehnsucht nach reifen Menschen zur Aussprache. Erna und ihre gute Mutter haben mich recht verwöhnt. Das tat mir gut.

Kurz vor Ostern kam ich nach Hause. Ich traf O. W. auf dem Bahnhof. Wir verabredeten uns für ein Treffen. Glücklicherweise war ich, ihn wiederzusehen. Mutter erlaubte mir nur, am Sonntagvormittag mit ihm im Glambecker Wald zu spazieren. Sonst mußte ich an der Aussteuer meiner Schwestern helfen. Es war damals üblich, jeder Tochter eine üppige (stoffliche) Aussteuer mitzugeben. Lichtblicke in meinem einfachen Leben waren immer die seltenen Stunden mit meinem geliebten Otto. Leider hatte ich in meiner Schwester Agnes eine unerträgliche Feindin, die mir mein Glück nicht gönnte und meine Mutter dauernd beeinflusste, den Mann nicht in die Familie zu lassen. Wahrscheinlich sprach der Neid aus ihr.

Am 4. Juli wurde ich 20 Jahre. Wie lag doch das Leben noch voller Hoffnung und Glück vor mir. Gleich nach Ostern bat ich Otto, doch nicht immer „Fräulein“ zu mir zu sagen. Zwar war es damals Sitte, junge Mädchen im Geschäft stets mit „Fräulein“ anzureden, aber das hatte ich ja nun in meinen bisherigen beruflichen Jahren genügend gehört. In meiner Heimat wollte ich das nicht mehr. Ich fand es einfach gräßlich. Ich vereinbarte mit Otto, daß wir uns wie wahre Freunde jetzt mit dem Vornamen nennen wollten. Am Abend vor meinem Geburtstag trafen wir uns im Glambecker Wald, gleich hinter dem Schützenhaus. Mein Freund kam mit einem herrlichen Rosenstrauß und einem kleinen

Päckchen. Das sollte ich aber erst am nächsten Morgen öffnen. Es war ein herrlicher Spaziergang. Aber es lag doch noch immer etwas Unausgesprochenes zwischen uns.

Am nächsten Morgen öffnete ich schon um 5 Uhr das kleine Päckchen und sprang mit einem wuchtigen Satz aus dem Bett. Was war in dem kleinen Päckchen? Eine silberne Uhr, eingepackt in einer Streichholzschachtel. Ich war sprachlos und tief beglückt. Meine Mutter kam gleich mit kalter Dusche und sagte: „Aber hier darfst Du die Uhr nicht tragen. Es könnten doch Bekannte kommen und fragen, von wem Du die Uhr hast.“ Das war damals die ungesunde Moral. Also mußte ich gehorchen und ohne die Uhr wieder in die Fremde fahren. Mutter legte sie in ihre Kommode. Wir trafen uns Ostern noch einmal und spazierten draußen in der Schloßkoppel und hatten viel Freude miteinander. Jedoch zur Verlobung kam es noch nicht. Inzwischen verlobte sich aber eine meiner vielen Schwestern mit einem Kaufmann aus Guben. Das war eine Partie, die meine Mutter sehr anerkannte. Aber meine Partie mit einem armen Schriftsetzer? Den sollte ich nicht heiraten. Da kämen sicher noch andere Möglichkeiten für mich. Auch die älteren Schwestern waren dagegen. Ich begriff nicht, daß meine Mutter so ablehnend war, da sie den neuen Schwiegersohn doch auch sehr sympathisch fand – auch wollte sie ihrem jüngsten Kind ihr Lebensglück nicht verscherzen. Aber sie stand unter dem Druck der anderen Töchter.

Ich fuhr zu den Verwandten nach Strasen; Carl Baade war dort Freischulze. Ich wollte hier mal das Landleben kennenlernen und fand es abwechslungsreich. Als ich wieder nach Hause kam, teilte mir meine Mutter sehr energisch mit und sagte: „Ich wünsche das Herumlaufen mit Otto Wagner nicht mehr; er hat nichts und kann dich doch nicht heiraten, gib ihm in den nächsten Tagen den Laufpaß.“ Ich war sehr geschockt. Abends 8 Uhr traf ich mich noch einmal mit Otto auf dem Markt, um ihm das Urteil meiner Mutter zu sagen. Otto war sehr ernst. Er erklärte mir dann, daß er, da er ja keine sichere Existenz habe, sich nicht einfach mit mir verloben könne. Aber wie er es meine mit der Freundschaft, wisse ich doch wohl. Wir sprachen uns gründlich aus. Das war notwendig. Ein erster Kuß war das Ende und die Verlobung war der Anfang unserer Unzertrennlichkeit. Glücklicherweise kam ich nach Hause. Eine Schwester verstand mich. Aber Mutter sagte wegwerfend: „Wenn Du denn also in Dein Unglück rennen willst, kann ich es nicht ändern.“ Ich hatte das Gefühl, daß sie diese Verlobung im Grunde ihres Herzens bejahte.

An eine öffentliche Verlobung durfte ich nicht denken. Eine der älteren Schwestern heiratete im Oktober, eine andere am Weihnachtsfest desselben Jahres. Wie gern hätte ich mich damals auch verlobt. Es wäre vieles für uns beide leichter gewesen. Von jeder Hochzeit der Schwestern bekam mein Freund ein Stück Kuchen. Meine eine Schwester heiratete nach Ludwigslust, und zwar kaufte der Ehemann ein Tapissiergeschäft mit Posamentenfabrik von einem Fabrikanten Josephi mit dem Geld meiner Mutter, denn der neue Schwiegersohn hatte auch kein Geld. Ich mußte sofort nach Ludwigslust ziehen und das Tapissiergeschäft betreuen. Ich hatte gar keine Lust und habe bittere Tränen geweint; ich fand es ungerecht, daß Mutter soviel Geld in das Geschäft steckte. Die Mutter erwiderte, daß sie die Schuld wieder abzahlen würden, wenn sie den Betrieb in Gang gebracht hätten, und dann könnte Otto auch Geld bekommen. Ich hatte so meine Gedanken bei dieser Antwort. Und es dauerte gar nicht lange, da kam alles anders.

Am 2. Januar reiste ich ab nach Ludwigslust. Otto brachte mich bis Waren, dort hatte ich 2 Stunden Aufenthalt. Sie wurden zur gründlichen Aussprache genutzt. Nichts anderes als Liebe zwischen uns beiden. Ich mußte Abschied nehmen von einem Menschen, den ich aufrichtig liebte, der mir immer treu sein würde und dessen größtes Glück auch darin bestehen würde, mich glücklich zu wissen. Mein tägliches Gebet war: „Lieber Gott ich danke dir für dies treue Herz!“

In dem neuen Betrieb war viel Arbeit. Das Geschäft war gänzlich unmodern, unsauber und fast alles mußte neu angeschafft werden. Meines Erachtens waren Haus und Betrieb viel zu teuer bezahlt. Außerdem verstanden Schwester und Schwager nicht zu rechnen und



faßten die Arbeit auch nicht richtig an. Ein sehr abschreckendes Beispiel für meine Zukunft. Ich erkannte hier, wie man nicht leben soll, wenn man aus Schulden etwas aufbaut. Vielmehr sollte man erst mal mit Einfachheit beginnen und sparsam wirtschaften. Nach einem Jahr kam das erste Kind. Ich mußte Pate sein. Der Ladenbetrieb litt unter falschem und schlechtem Einkauf; die Werkstatt gleich zu vergrößern war auch nicht richtig und der Haushalt mit Dienstmädchen viel zu vornehm aufgezo-gen. Der Garten war nicht zur Zeit bestellt, Zinsen für die Anleihe an Mutter blieben aus.

Mit meinem Verlobten stand ich in regem Briefwechsel. Gleich am nächsten Tag meiner Ankunft beglückte mich sein erster Brief. Wie gut und fromm war sein Gemüt! Er schrieb mir u. a., daß er oft an ein Lied denken müsse: „Ich weiß ein Herz, für das ich bete und dieses Herz, das ist mir gut, ich weiß ein Herz, für das ich strebe wohl bis zum letzten Tropfen Blut.“ Das hat dieser Mann bis zum Verlassen dieser Erde gehalten. –

Pfingsten reiste ich für 3 Tage nach Hause. Am letzten Abend trafen wir uns und spazierten durch den Wald zum Langen See bei Neustrelitz. Dort erklärte mir mein Verlobter, daß er Tanzlehrer werden wolle, dadurch könne er früher zu Brot kommen und wir könnten heiraten. Ich glaubte seinen Worten und besprach es am nächsten Tag mit meiner Mutter kurz vor meiner Abreise. Antwort: „Niemals wirst Du dann seine Frau!“ Mutter ließ sich Otto kommen und setzte ihm gehörig ihre Meinung auseinander; er möchte sofort das Verhältnis lösen und mich laufen lassen.

Otto war völlig perplex, er konnte nicht antworten – das Weinen war ihm nahe. Er schluckte alles herunter. Mutter bot ihm außerdem die Bezahlung der Uhr an, das beleidigte ihn natürlich. Von der Mutter bekam ich nach der Aussprache einen Brief, er regte mich sehr auf. Ich schrieb sofort an Otto, daß ich ihm nach wie vor die Treue hielt und nicht an eine Lösung der Verlobung dachte. Postwendend bekam ich wieder einen Brief von ihm, der mir so ganz sein Herz öffnete und mir bewies, wie treu und gut dieser Mann war. Er warnte mich, ob ich recht täte, mein Leben an seines zu ketten. Er könne mir nichts anderes bieten als ein ehrliches treues Herz; er könne mir nur ein bescheidenes Leben bieten.

Ich habe mir in diesen Jahren der siebenjährigen Verlobung alles erkämpfen müssen; aber ich fühlte mich so reich in dem Bewußtsein, daß dieser Mann es aufrichtig mit mir meinte. Die Tanzstundenarbeit gab er dann doch auf und sah sich nach einer eigenen Werkstatt als Druckerei um. Dreimal haben wir uns in Schwerin getroffen, selige Stunden – der Abschied wurde uns immer schwer, denn wir fühlten, daß wir mehr und mehr zusammengehörten und unsere Jugend verging.

Drei Wochen kam ich zur Erholung im August 1896 nach Hause, da ich sehr an Kopfschmerzen litt. Mein Otto wohnte drei Häuser von uns entfernt. Meine Mutter erlaubte nicht, daß ich abends nach 6 Uhr allein ausging, denn ich könnte „ihn“ doch treffen. Meine Schwester machte meiner Mutter die Hölle heiß. Jedoch am letzten Abend vor meiner Abreise erlaubte sie, daß ich mit Otto spazieren gehen durfte. Aber viel zu kurz war das Zusammensein. Schwer der Abschied. Was wird uns die Zukunft bringen? Jedoch wir hielten fest zusammen, niemand konnte uns mehr trennen. Harte Prüfung vor unserer Ehe!

Schließlich kam grünes Licht! Ottos Schwager, ein Kaufmann in Güstrow, war bereit, uns einige tausend Mark zu leihen, um eine kleine Druckerei aufzubauen. Daraufhin machte meine Mutter auch etwas Geld flüssig. Am 1. August 1897 eröffnete Otto eine kleine Druckerei mit einem kleinen Laden. Den Mut meines Mannes bewunderte ich – wahrscheinlich war die Liebe zwischen uns die Triebfeder gewesen. Mit 50 Pfennig Ein-nahme begann der erste Tag – aber es besserte sich sehr schnell. Meine Mutter mit den Geschwistern besprachen im Rat der Familie, daß nun die öffentliche Verlobung zum Weihnachtsfest stattfinden sollte. Doch Otto wollte lieber gleich heiraten, denn er brauchte dringend meine Hilfe. Stand Otto an der Maschine oder am Setzkasten mit schmutzigen

Händen, dann klingelte die Ladentür und Kundschaft war gekommen. So konnte das nicht weitergehen. Deshalb sollte ich den Laden betreuen und die Bestellungen entgegennehmen. Voller Erwartung und Freude fuhr ich nach Hause und brach meine Zelte in Ludwigslust ab.

Um 3 Uhr kam ich zu Hause an und wäre am liebsten gleich zu Otto ins Geschäft gelaufen. Aber das erlaubte die Mutter nicht. Ich ging um 4 Uhr in die Kirche. Nachher ward sich festlich angezogen und der Weihnachtstisch und Tannenbaum gerichtet – alles mit Herzklopfen vor lauter Freude und Erwartung. Endlich war die Erfüllung unserer Sehnsucht gekommen. Am Abend kam Otto und steckte mir beim brennenden Tannenbaum einen goldenen Ring an den linken Ringfinger – mit vielen Küssen... Dann erst begrüßte er Mutter und die Geschwister, seine vielen Schwägerinnen. Die Schwester Ida hatte vorher schon gesagt: „Ich sage aber nicht gleich „Du“ zu ihm und gebe ihm auch keinen Kuß.“ Im Jubel seines Herzens vergaß Otto aber alles ihm bisher angetane Unrecht meiner Familie. Alle Schwägerinnen wurden gleich mit „Du“ und Kuß und Handschlag begrüßt. Unrecht war Vergangenheit geworden. Sein gewinnendes Wesen und seine Liebenswürdigkeit hatten gesiegt, alle gewonnen und alles überbrückt. Es wurde ein heiterer Familienabend und unsere Mutter strahlte ebenso vor Glück wie das Hochzeitspaar.

Zum Neujahrsfest reisten wir nach Güstrow. Wir wollten uns bei der Schwägerin vorstellen und auch bei ihrem Mann besonders für die Anleihe bedanken, die uns zu unserem Glück verhalf. Freundlichst aufgenommen und großartig bewirtet, stets mit vollen Gläsern des köstlichen Weines. Meine gute Schwiegermutter war gleich nach Ottos Etablierung gestorben. Die gute Frau hat mich nicht mehr kennengelernt. Aber Ottos Vater, den ich sehr schätzte, schloß mich gleich in sein Herz. Wir verstanden uns gut. Er hat uns später oft in unserem Heim besucht und seine Enkelkinder spazierengeführt. Otto war sein liebster Sohn. Ich hatte nun in den kommenden Monaten bis zur Hochzeit im Mai viel zu tun mit meiner Aussteuer und dem vielen Nähen. Alles war einfach und praktisch. Viele Möbel konnten wir vorerst nicht kaufen; Geld und Platz fehlten. Wir hatten doch nur 1½ Stuben. Mein gespartes Geld von 800 Mark und sein Anfangsvermögen von ebenfalls 800 Mark gingen gleichfalls eine Ehe ein. Abends kam Otto oft zu einem Plauderstündchen zu uns. Den Tag über hatte er fleißig gearbeitet und freute sich stets auf den ruhigen Abend oder auf einen Spaziergang in die Parkanlagen.

Dadurch, daß meine elterliche Herkunft, also wir Baades, nicht nur stadtbekannt waren, sondern auch sehr geachtet, bekam Ottos Unternehmen bald mehr Kundschaft. Dazu kam seine Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit, sein hübsches Äußeres sowie sein Witz und sein Humor. Das alles machte ihn bei den Bürgern beliebt. So hatte er sich ausgedacht, persönlich bei den gutsituierten Einwohnern der Stadt von Wohnung zu Wohnung zu gehen mit einem Musterbuch gedruckter Neujahrskarten und um einen Druckauftrag zu bitten; besonders bei Geschäftsinhabern hatte er großen Erfolg. Die erste Ernte war erfolgreich. 1000 Karten hatte er in Auftrag genommen. Darunter waren Kaufleute und Handwerker, die 1–200 Stück bestellten.

Es war zu Beginn des neuen Jahrhunderts eine Flut von Lotteriegeschäften nach Neustrelitz übersiedelt. Diese brauchten viele Drucksachen, z. B. Werbeprospekte in einer Auflage von 10 000 Stück. Solche Aufträge konnte Otto aber nicht annehmen, weil ihm die großen Maschinen fehlten.

Unsere Hochzeit wurde auf den 31. Mai festgelegt. Es war ein Tag nach Pfingsten. Bis dahin war auch eine kleine, sehr einfache Aussteuer fertig. Wir hatten ja noch keinen Platz für das normale Inventar eines jungen, strebenden Ehepaares. Wir waren aber zufrieden und dankbar, daß wir jetzt den neuen Lebensabschnitt beginnen konnten.

Am zweiten Pfingsttag fuhren wir mit den Hochzeitsgästen früh am Morgen in drei Kutschwagen mit Pferden nach Hohenzieritz. Es war herrliches Frühlingswetter. Am Abend wurde dann Polterabend gefeiert – mit viel Scherben vor der Tür und mit manchen

schönen Geschenken von Verwandten und Bekannten. Am Hochzeitstag gingen wir dann (ohne Kutsche) zum Standesamt. Die kirchliche Trauung fand in Mutters Wohnung sehr feierlich statt. Das Hochzeitsessen war vorzüglich, und meine Mutter strahlte wie nie zuvor. Der Abschied von mir wurde ihr sehr schwer. Weinend nahm sie mich in die Arme. Aber unsere erste Wohnung war ja nur 2 Minuten von ihrer entfernt. Ich ging mit Kranz und Schleier auf dem Kopf in meinem weißen Kaschmirkleid am Arm meines geliebten Mannes in unser Heim. Es war herrlicher Mondschein, der uns vom Marktplatz ins Heim leuchtend begleitete. Eine der Schwestern hatte mir eine Stehleiter mit einem „Herzlich Willkommen“ vors Bett gestellt. Das selbständige Wirtschaften und Kochen war mir recht ungewohnt. Ich mußte es doch erst lernen. Mutter hatte mich doch nie an den Kochtopf gelassen. Aber es lief alles gut an.

Am ersten Tag nach der Hochzeit stand ich gleich an der Druckmaschine, um Karten zu drucken, was ich sehr schnell lernte. Auch den Laden mußte ich gleich betreuen. Da war aber vieles noch zu verbessern. Übersicht und Eigenheit fehlten, das war aber wohl Frauensache. Ich richtete alles nach und nach besser ein, was Otto sehr gefiel und erfreute. Vor unserem Geschäft fand der Wochenmarkt statt. Meines Mannes Spaß war es stets, sich alle Stände genau anzusehen und auch in alle Fischkästen zu sehen. Jedesmal brachte er für uns Gemüse, Obst oder Fisch mit. Es machte ihm nichts aus, in seinem Arbeitsanzug auf den Markt zu gehen. Täglich kam Ottos Vater zu uns, um uns zu helfen, uns kleine Wege abzunehmen oder andere leichte Arbeit mit zu erledigen. Er brachte oft seinen kleinen Enkel Werner mit, der aber gerade Keuchhusten hatte. Das Unglück wollte es nun, daß er mich nach vierwöchiger Ehe ansteckte; ich hatte Keuchhusten nämlich als Kind noch nicht gehabt. Damit begann nun für mich eine böse Zeit, da ich mich nicht schonen und auch nicht spazieren gehen konnte; denn vor 10 oder 11 Uhr abends kamen Otto und ich nicht an die frische Luft. Die Luft in unserer Werkstatt und Stube war stets nicht gut. Die Nächte waren für mich eine Qual. Ich bekam keine Luft und sprang nachts mehrmals aus dem Bett. Der Husten quälte mich wochenlang. Wäre ich nicht so beneidenswert gesund an Leib und Seele gewesen, hätte ich die Krankheit bei der vielen Arbeit nicht durchgestanden. Viele Tage habe ich an der Druckmaschine Formulare, Zettel, Umschläge, Briefbogen bis zu 10 000 Mal mit dem Fuß durchtreten müssen, denn Gas- oder Elektromotor war noch unbekannt.

Im August des Hochzeitsjahres lernte ich die Schriftsetzerei. Mein Mann wollte es nicht. Ich aber wollte es und hatte ihm schon viel abgeguckt. Auch mußte ich oft schon Korrektur lesen. – Das Schriftsetzen machte mir viel Freude. Ich begriff es schnell. Ich weiß noch wie heute, als mein Mann einen großen Auftrag vom Alt-Strelitzer Technikum mit viel glattem Satz bekam, – da ließ ich nicht locker und drängte darauf, beim Satz zu helfen. Ich bat Otto, mir die Buchstaben im Setzkasten an jedes Fach zu schreiben. Endlich tat er es, und ich lernte das Setzen in einer Stunde. Otto war übergücklich, faßte mich um und rief ein über das andere Mal: „Mutting, wenn Du das lernst, sind wir gemachte Leute. Dann können wir bald die Schulden abtragen.“ Ich war sehr froh und stolz, daß ich jetzt eine wirkliche Hilfe meines Mannes sein konnte. Ich lernte alles, was im Geschäft gemacht wurde, auch Tabellensatz. Natürlich ging da vorerst alles noch langsam. Aber nach 1 bis 2 Jahren ersetzte ich schon einen Gesellen im Betrieb.

In der „Gesellenzeit“ habe ich meinem Mann neben der Wirtschaft, Kinderbetreuung und der Ladenarbeit gut beigestanden. Freilich war der Arbeitstag doppelt so lang wie heute. Zwischen Weihnachten und Neujahr kam ich nicht mehr zur Wirtschaft. Da konnte ich auch kein Mittag mehr kochen. Es gab Brot und Kakao oder Kaffee und am Abend dasselbe, wohl mal ein gutes Rührei mit Schinken. So arbeiteten wir von morgens gegen 5 Uhr bis 12 Uhr nachts. – Aber wir waren sehr, sehr glücklich beide, denn wir kamen vorwärts. Am Silvesternachmittag schickte mich mein lieber Mann in die Küche, um dort Ordnung und endlich Abwasch zu machen, denn es sah etwas wild bei uns aus. Ja, mit großer Schnelligkeit war ich dabei, um das Heim wieder klar zu machen. Am Abend gin-

gen wir zu meiner Mutter zum Punsch und zur Jahresfeier. Wir konnten zufrieden sein mit dem Umsatz unseres Betriebes, und wir hatten schon fleißig unsere Schulden abgezahlt.

Ich erwartete jetzt ein Kind, sollte mich schonen wegen des Keuchhustens. Von meiner Mutter hatte ich keine Ratschläge, sie sprach mit keinem Wort über meinen „Zustand“. Das war damals so üblich. Keinen Rat über meinen Zustand, keine Erklärung gab mir meine Mutter. Aber ich sorgte für Wäsche für das kommende Kind. Auch meine Schwester nähte etwas für den künftigen neuen Erdenbürger. Da ich ja völlig ahnungslos war, stieg ich getrost auf die Leiter, um Fenster zu putzen. An Schonung war nicht zu denken, zumal ich den Keuchhusten noch nicht überwunden hatte. So wurde denn am 13. Februar 1899 mein erstes Kind, die Tochter Susanne geboren. Nach drei Wochen wog sie erst 3½ Pfund. Wie zart und klein das Kindchen war, sah ich in meiner Unerfahrenheit nicht. Meine Mutter aber bangte um ihr Leben, sie wußte ja von ihren 10 Kindern genug aus der Praxis. Das Kind wurde vorerst mit dem Teelöffel genährt, da es viel zu schwach war für Brust und Flasche. Außerdem sollte ich auch nicht nähren, weil ich mich nicht schonen und mich nicht ganz dem Kinde widmen konnte. Ich erholte mich langsam und das Töchterchen nahm zu und entwickelte sich normal. Mein Otto war überglücklich, er konnte sich sein Glück gar nicht vorstellen und ging immer wieder zum Wagen, um sich seine Tochter anzusehen. Am Sonntagnachmittag fuhren wir mit dem Kind im Wagen spazieren. Am Tage hatte sich eine junge Nichte zur Betreuung des Kindes bereit erklärt.

Wir bekamen nun so viele Aufträge, daß es unmöglich wurde, die Arbeit nur von uns beiden zu schaffen. Es war Mitte Mai 1899. Mein Mann stand jetzt von früh 4 Uhr an der großen Maschine und trampelte. Ich half nachher und drehte stundenlang die Kurbel. Am Abend hatten wir es geschafft, und ich trug mit unserem Laufjungen zwei schwere Körbe mit fertigen Drucksachen fort. Wir waren aber furchtbar abgearbeitet. Auf dem Rückweg ging ich zum Fleischer und kaufte zwei große Karbonaden und das beste Bier, damit wir endlich mal etwas Stärkendes zu essen bekamen. – Dann aber erklärte ich meinem Mann, daß es so nicht weitergehen konnte, ich war der Ansicht, daß wir dann in einem Jahr auf dem Friedhof lägen. Wir wollten aber doch leben! Ich bat meinen Mann, schleunigst nach Berlin zu fahren und eine große Maschine und einen Gasmotor zu kaufen. „Die Trampelei hältst Du nicht mehr lange aus. Obwohl wir hier in der Bleibe am Markt Mietkontrakt haben, mieten wir uns in der Schloßstraße neue Räume für die Druckerei und den Laden mit Wohnung. Du weißt ja, daß uns der dortige Wirt schon die Räume angeboten hat.“ Zaghaft nickte er bei meinen Worten und überlegte das Problem sehr intensiv. Doch er fuhr nach Berlin und kaufte alles, was ich vorgeschlagen hatte, auch noch neue Schriften für den Satz. In wenigen Wochen ging der Umzug vonstatten. Der Laden wurde bedeutend besser mit neuen, hellgestrichenen Möbeln. Da aber der Wohnraum zu klein war, mieteten wir noch 2 Stuben auf der anderen Seite Parterre dazu.

Im Laden hatten wir nun eine sehr interessante Kundschaft, vor allem den Adel und das bessere Bürgertum, die uns als treue Kunden wohlwollend unterstützten. Dazu kam dann noch viel gute Landkundschaft. Ich arbeitete mich sehr gut in allem ein, und wir mußten uns bald eine Hilfe für den flotten Betrieb im Laden nehmen. Wir hatten in Kürze eine feste Stammkundschaft und dazu gesellten sich alle Hofbeamten und der Fürstenhof. Mein Mann besaß viele Ideen für den Laden und entwickelte Schwerpunkte erster Ordnung. Die besten und interessantesten Waren bezogen wir jetzt aus Hamburg und Berlin und hatten gerade hierfür keine Konkurrenz zu fürchten. Wir hätten bald schon vom Ladengeschäft leben können, jedoch waren beide Betriebe so eng aneinander gekoppelt, zumal wir begannen, der Druckerei einen kleinen Verlag für das Neustrelitzer Adreßbuch, den Stadtführer und Plan von der barocken Stadtanlage u. a. m. anzugliedern, und zwar mit großem Erfolg, denn alles war neu und originell. Dazu kam Kundschaft der vielen neuen Lotteriegeschäfte. Wir hatten 22 000 Mark Schulden als wir uns in der Schloßstraße vergrößerten. Das war für damalige Zeit ein Vermögen. Aber wir hatten ja gar keine Zeit darüber nachzudenken, der Betrieb klapperte ja eigentlich pausenlos. Frau Sorge hat sich

damals nicht bei uns eingenistet. Das kam nach einigen Jahren erst. Man bekam so nach und nach Achtung, was aus dem armen Schriftsetzer geworden war: „Ein Buchdruckereibesitzer und guter und fleißiger Bürger unserer Vaterstadt Neutrelitz.“

\* \* \*

Mit diesem letzten Satz endete die Aufzeichnung des geplanten Erinnerungsbuches. Es ist ein Fragment geblieben, denn Mutter starb 1948, ein Hunger- und Verzweiflungstod über die nationale Katastrophe ihres geliebten Vaterlandes. Sie war eine glühende Patriotin und gab für ihr Deutschland das Letzte hin. So erzog sie auch ihre Kinder mit Achtung, Liebe und Glauben an das geliebte Vaterland Deutschland.

**Mit ihr starb die Epoche des deutschen Kleinbürgertums**, das aus vortrefflichen Handwerkern bis zum Kunsthandwerker, Gewerbetreibenden, Kaufleuten und einem unbestechlichen Beamtenstand bestand. Die Epoche dieser Zeit schloß 1933 bis 1945 für alle Zeiten ab. Damit war der gute gesunde Kern Mitteleuropas verloren. Ich könnte die Erinnerungen meiner Mutter weiterführen bis zum Jahr 1933, oder dem ersten Zusammenbruch 1942, als die Nazis mich enteigneten mit Berufsverbot und Schutzhaft oder 1953, als ich zum 2. Mal von der SED ähnliches durch unglaubliche Denunziation erlebte oder 1960, als ich meinen Betrieb auflöste und einen neuen Beruf ergriff. Es würde ein interessantes Buch werden, das ich „70 Jahre Aufstieg und Tod des tapferen fleißigen Bürgertums in Deutschland“ nennen würde. Denn m. E. hat sich noch kein Schriftsteller um das Kleinbürgertum richtig bemüht. Das Großbürgertum haben viele schon gründlich unter die Lupe genommen. Aber wer hat die Schweißtropfen und Mißachtung des kleinen Handwerkers unter die Lupe genommen? Und wer von den Literaten besah sich die ungesunden Werkstätten dieser vorzüglichen Handwerker; oder wer hat sich mit dem Los der Ehefrauen dieser Kunsthandwerker beschäftigt, die täglich mehreren Berufen nachgehen und nebenher noch eine Kinderschar groß- und brauchbar fürs Leben aufziehen mußten? Wer lacht heute nicht alles über solchen Bienenfleiß, anstatt sich zu verbeugen und den Hut abzunehmen? Was ist aus dem Handwerker in der „DDR“ geworden? Ein Industriearbeiter für genormte Einzelteile...



Chor und Orchester des Gymnasiums Carolinum brachten – besonders in der Vorweihnachtszeit – den Menschen in Umsiedler- und Altersheimen Freude und Entspannung

# Bürgerlicher Gutsherr versagte Kirchenpatron jede Hilfe

## Der Neubau der Kirche in Peckatel

Von Gisela Krull

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben ...“ meinte Schiller. Wer der böse Nachbar war, ist heute nicht mehr festzustellen. Mit Sicherheit pflegten die Besitzer der Güter Peckatel und Klein Vielen im 19. Jahrhundert keine freundschaftlichen Beziehungen.

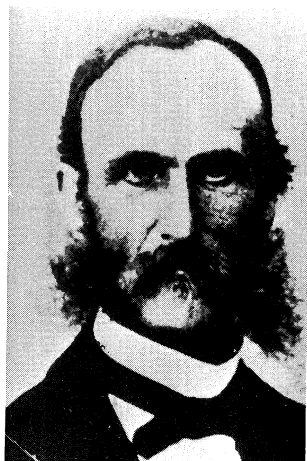
Peckatel mit seinen Nebengütern Peutsch, Brustorf und Jennyhof gehörte seit 1795 den Maltzans. Friedrich von Maltzan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin (1783–1863), übernahm 1805 die Bewirtschaftung seiner Güter und wurde Patron des Peckateler Kirchspiels. So reichte sein Einfluß nach Klein Vielen. Der spätere Landrat Friedrich von Maltzan wohnte seit 1823 in Rothenmoor und vererbte zuerst das Forstgut Peutsch, 1850 auch Peckatel, Brustorf, Jennyhof seinem Sohn Albrecht (1813–1851). Der begann, in Peckatel ein modernes Gutsdorf anzulegen. 1851 starb er. Albrechts Nachfolger war sein Bruder Friedrich (1822–1871), der die Arbeiten fortsetzen ließ, 1863 wurde die neue Kirche geweiht; etwa 10 Jahre später war das moderne Pfarrhaus bezugsfertig. Nach dem Tode Friedrichs, der zwei Söhne hatte, erbte der jüngere Ludolf (1864–1942) nach Losentscheid die Besitzungen. Er modernisierte den Betrieb, z.B. durch Stationierung einer Dampfsägemühle und Einsatz eines Dampfpfluges.

Nach Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise verkaufte Baron Ludolf von Maltzan, nach Umschuldung des sonstigen Besitzes, das Gut Peckatel an eine Siedlungsgesellschaft. Land und Gebäude, teils umgebaut, erwarben Bauern aus anderen Gegenden und ehemalige Tagelöhner. Jennyhof und Brustorf blieben bis 1945 im Besitz der Erben Ludolf von Maltzans, der 1942 starb.

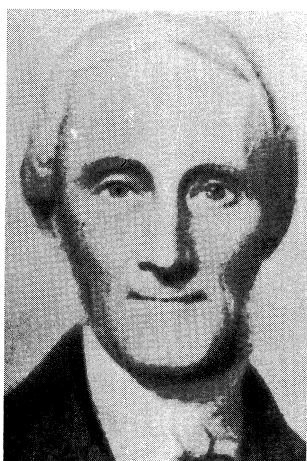
Über die bürgerliche Familie Jahn, Besitzer des Gutes Klein Vielen, gibt es weniger schriftliche Quellen, einiges wurde mündlich überliefert. Die Jahns, eine ehemalige Beamtenfamilie aus dem Brandenburgischen, haben 1813 das Gut dem Grafen Blumenthal abgekauft. In Klein Vielen wird von diesen Besitzern immer noch gesprochen wegen des ungewöhnlichen Baues einer Kapelle, deren Ruine auf einem Hügel im Park steht. 1878 kaufte Baron von Kap-herr das Gut von der Erbgemeinschaft Jahn.

Landrat Friedrich von Maltzan ließ 1848 eine Schrift drucken: „Einige Worte an meine Landsleute“. Hieraus folgendes Zitat: „Bisher und seit undenklichen Zeiten sind die drei ritterschaftlichen Deputierten in dem Engeren Ausschuß aus den Gutsbesitzern des mecklenburgischen eingeborenen und recipirten Adels erwählt. Die bürgerlichen Gutsbesitzer begehren jetzt ein gleiches Recht zu dieser Wahl“. (Der Engere Ausschuß übte außerhalb des Landtages die Rechte der Stände aus, so daß praktisch die ständische Tätigkeit nie unterbrochen war.) Im folgenden verweist der Autor auf die Verdienste des einheimischen Adels, ohne den das Land nie zu einer Verfassung gelangt wäre, deren Vorzüge der Landrat ausführt.

Die weitverzweigte Familie Maltza(h)n war seit Jahrhunderten im Land bekannt und geachtet. „In einem Geschlechte erbt und vererbt sich ein Gottessegen“, schrieb der fromme Landrat, wie er respektvoll genannt wurde. Er wendete sich außerdem gegen eine andere Erscheinung seiner Zeit. Er preist das „Conservative in der Verfassung“, das in Mecklenburg Grundlage in den Geschlechtern hat, weiterhin „Das Conservative in Mecklenburg aber ist Bewahrung des Einheimischen gegen das Vordringen des Fremden“. („Größere Länder haben diese Besorgnis nicht, der einzelne Fremde verliert sich in der Menge.“) Maltzans Befürchtung wird deutlich in den Worten: „Ist die Schranke gebro-



Friedrich von Maltzan  
(1822–1871) Rittmeister  
der k.u.k.-Armee.  
Bauherr der Peckateler Kirche



Friedrich von Maltzan Freiherr  
zu Wartenberg und Penzlin,  
der fromme Landrat (1783–1864)



Ludolf von Maltzan (1864–1942)  
letzter Gutsbesitzer von Peckatel

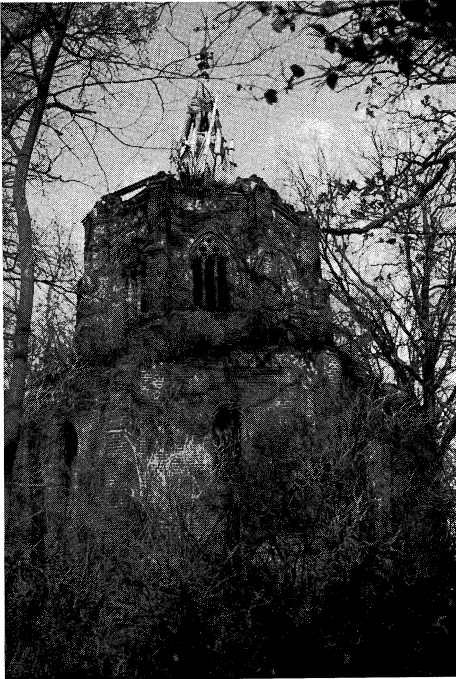
chen, welche den Einheimischen die Verfassung anvertraute, kann der Ausländer, ohne seinen Untertaneneid zu verletzen, sein angeborenes Interesse geltend machen ...“ und damit Schaden anrichten.

Aus den Ausführungen geht hervor, daß den Klein Vielener Jahns mit doppeltem Mißtrauen begegnet wurde, als Vertreter der bürgerlichen Gutsbesitzer kamen sie außerdem aus der Fremde. Das Ehepaar Jahn ließ sich nicht auf dem Peckateler Friedhof, sondern in ungeweihter Erde auf dem Klingenberg in Klein Vielen beerdigen. Dort baute der Sohn die schon erwähnte Kapelle, ein eigenes Gotteshaus. Der Großherzog, oberster Kirchenvertreter im Land, verbot die Weihe. Er fühlte sich sicher den Maltzans mehr verpflichtet als den Jahns.

Daß dieser Bau als Folge feindlicher Beziehungen zum Kirchenpatron entstand, ist mit 2 Textstellen zu belegen. Als Friedrich von Maltzan auf Peckatel, Sohn des frommen Landrats, die neue Kirche bauen ließ, führte er in einem handschriftlichen Bericht an, daß die Kosten allein von seiner Familie getragen wurden. „Der Besitzer von Adamsdorf, Herr Schwabe, der Pastor Müller, mein Pächter Köppen in Jennyhof, mein Krugpächter Prange und die vier Bauern Sievert, Wehden, Krüger und Wolter zu Brustorf waren mir mit einigen Fuhren beim Bau behülflich ...“. Man ahnt die Bitterkeit bei folgenden Worten: „... wie wohl die bei weitem größte Fuhrlast mir zufiel, da der Besitzer Jahn auf Klein Vielen nicht nur jede Hilfe versagte, sondern auch seinem Pächter Rickers zu Hartwigshof solche zu leisten verbot.“

Damit nicht genug. In der Familiengeschichte der Maltzans steht, daß sich die Vermögenslage des Peckateler Gutsbesitzers verschlechtert hatte. Neben Getreidemisernten in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts werden die hohen Kosten des Kirchenneubaus angeführt. Aber – nicht zuletzt – hatte von Maltzan mehrere Prozesse gegen den Nachbarn Jahn verloren. Nach einem der Urteile mußte er seinen Patronatsstuhl in der Kirche an eine andere Stelle verlegen. Das kränkte ihn sehr. Also hatte das unfreundliche Verhältnis der Gutsbesitzer zueinander sogar finanzielle Nachteile für Friedrich von Maltzan.

Wer die Feindschaft mehr verschuldete, geht aus den Quellen nicht hervor, man kann es nur ahnen. Mit Sicherheit stellten die Jahns keine bürgerlich-demokratischen Forderungen. Es ging um Ansehen und Gleichberechtigung mit den alteingesessenen ritterschaft-



Ruine der Kapelle von Klein Vielen.  
Foto: Hilgenfeld 1992



Kirche Peckatel, geweiht 1863. Vorn rechts der Patronatsstuhl (herausgerissen). Foto: 50er Jahre

lichen Familien. Ob sie es je erreichten? Ihr Nachfolger, Baron von Kap-herr, war geringerehener Gast im Schloß Peckatel bei Baron Ludolf von Maltzan, Sohn und Nachfolger Friedrich von Maltzans, Enkel des frommen Landrats.

Unsere Autorin, Frau Gisela Krull, hat diesen Vorgang nicht nur aus der Sicht der Maltzans dargestellt, sondern auch aus der Sicht der „bürgerlichen“ Jahns in Klein Vielen.

Unsere Leser finden diesen Aufsatz in der Zeitschrift „Mecklenburg“, Zeitschrift für Mecklenburg-Vorpommern, Heft 3 vom 3. März 1993 auf der letzten Seite.

Wir sehen uns so in Fritz Reuters „Stromtid“ versetzt.

Die Kapelle der Jahns wurde nicht geweiht, Frau Jahn in ungeweihter Erde beerdigt.

H. Kl.

#### Quellen:

Handschriftlicher Bericht Friedrich von Maltzans über den Kirchenneubau in Peckatel 1863 (Kirchenarchiv Peckatel).

Berthold Schmidt: Geschichte des Geschlechts von Maltzan und von Maltzahn. Bd. 4. Schleiz 1926.

Friedrich von Maltzan: Einige Worte an meine Landsleute. Rostock 1843.



## Geheimnisvoller Useriner See – Verschwiegener Horst

Von Klaus Giese, Quickborn

Es war im Frühherbst 1951, als mein Klassenkamerad Friedrich Carl (Fidi) Bartels und ich das Ostufer des Useriner See abstromerten. Sommerliche Wärme und goldenes Licht verschönten den Tag – „Mettensommer“, wie man ihn sich wünscht.

Der große Kirch-Werder lag klar und lockend im ruhigen See. Rasch war der Entschluß gefaßt, ihn zu besuchen. Mit dem soliden Holzkahn der Familie Bartels mußten wir ab Dorf Userin die Insel noch allemal erreichen, auch genügend Zeit für Erkundung und Rückfahrt erübrigen, ehe die Dämmerung hereinbricht.

Walter Gotsmann hatte uns im Unterricht auf die Rosenmalve (*Malva alcea*) und den Braunen Dost (*Origanum vulgare*) als Kulturreliktpflanzen der slawischen Bevölkerung aufmerksam gemacht. Auf den Inseln der Strelitzer Seenplatte hätten sich diese teilweise in schönen Beständen nun bereits über 800 Jahre erhalten und legten Zeugnis ab von einstiger Besiedlung. Als Heil- und Küchenkräuter waren sie dort selbst in den Not- und Fluchtquartieren kultiviert worden.

Zudem hatte Adolf Hollmagel im Sommer und Herbst 1950 in unserem Heimatkreis seine Nachforschungen auf diesem Sektor der Vor- und Frühgeschichte mit großem Erfolg betrieben. Die Sache machte bald die Runde und war Gesprächsstoff bei allen Interessierten landauf, landab. All dies hatte nun unseren Forscherdrang entfacht.

Bald konnten wir bei dem fast windstillen Wetter den Kahn durch den schmalen Schilfsaum bugsieren und aufs Ufer des großen, halbmondförmigen Werders ziehen. Mit raschen Schritten war der Hang erstiegen. Uriges Buschwerk mit mächtigen Haseln und sommertrockener Rasen beherrschten das Innere des Eilandes; am Wasser entlang ein Saum hoher Erlen und Stieleichen. Und wir fanden die Rosenmalven! Einige Stauden trugen noch ihre großen, zartrosanen Blüten.

Vom Dost lebten im Schatten alter Büsche in Ufernähe auch noch kräftige Bestände. Welch eine Entdeckerfreude! Im jugendlichen Forscherdrang durchstöberten wir den Werder von einem Ende zum anderen. Aber dann schauten wir in die Runde und das bewaldete Westufer entlang bis hinauf zur Useriner Horst. Die Landschaft nahm uns gefangen.

Dort hinten in den weiten und schwer zugänglichen Wäldern an der Krams hatte unsere Familie mit drei Gespannen und einer Anzahl Freunde sechseinhalb Jahre zuvor das Inferno des Kriegsendes überlebt. Seitdem hat mich dieser stille Winkel beschäftigt. Nicht allein die Schönheit der Landschaft dort bewegt die Seele, auch die alten Erzählungen und Sagen verlocken zauberisch zum Sinnen und Suchen.

Damals, in den frühen fünfziger Jahren, konnte ich in Userin noch folgende Sage erlauschen: „De Userinsch See het in de urollen Tiden ganz anners utsehn as hütigen Dags. Dat sünd tohoop mit de Krams un de Ziertz saeben Seen west mit saeben Inseln. Up de Inseln hebben se fröher ok allerlei Kriegsgeschirr utböhrt, up'n Kirch-Wierdel een oll grot Schwert. Dat sall nu int Museum liggen. Ok de Horst het mal ehr grot Bedüden hat. Doar sünd all ümmer de Lüd henreteriert, wenn Krieg int Land towt het; aewerhaupt de Kakeldüttschen um de Blankenfürschen, aewer ok väl annern. Letzten Krieg werrer“

Mit knappen Sätzen ist scheinbar eine Erinnerung an andere Landschaftsverhältnisse aus der Zeit vor dem Eingriff der Kolonisten des 13./14. Jahrhunderts in das Fließsystem der Havel auf uns gekommen. Sieben Inseln, Sieben Seen! – Die Wenden hatten nur

Handmühlen betrieben. Die deutschen Siedler aber bauten Wassermühlen, stauten auf, leiteten um und ab. Und zu den ältesten Mühlen des Landes gehört die Useriner, 1399 urkundlich erwähnt, aber wohl schon um 1350 erbaut.

Auch der wiederholte Ausbau der Havel in den folgenden Jahrhunderten hat unablässig zur Veränderung der Wasserverhältnisse beigetragen. Weiterhin wird in der Sage die Useriner Horst als bedeutsamer Ort bezeichnet und als Zufluchtstätte in Kriegsläufte hervorgehoben. Bis heute schwebt um die Horst der Zauber des Geheimnisvollen. Überlieferungen aus dem 30jährigen Krieg, der Franzosenzeit und dem 2. Weltkrieg bestätigen sie auch immer wieder als sicheren Zufluchtsort.

Aber nicht nur diese Bedeutung hebt sie hervor. Nach Ansicht des Staatsministers von Hammerstein, eines erfolgreichen Erforschers der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler Norddeutschlands, scheint sich dort eine vorchristliche Tempelstätte befinden zu haben. In einem Bericht veröffentlichte er im Jahre 1871 nach Bereisung und gründlicher Untersuchung der Örtlichkeit seine Ansichten in der Neustrelitzer Zeitung. Dort steht unter dem Titel „Die Tempelstätte in dem Krams bei Userin“ u.a. folgendes:

„Zunächst kommt für diese in Betracht die an der einen Seite vom Useriner See, an der anderen vom Krams See bespülten, jetzt die Useriner Horst genannte Halbinsel. Nach der ganzen Lage dieser Halbinsel und namentlich nach ihrer fast völligen Umschließung von Wasser, welche Lage wenigstens für wendische Tempel nach den Zeugnissen Rethras und Arkonas die gesuchte war, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auf derselben der Tempel lag, auf den die Bedeutung des Ortsnamens Krams entschieden hinweist.

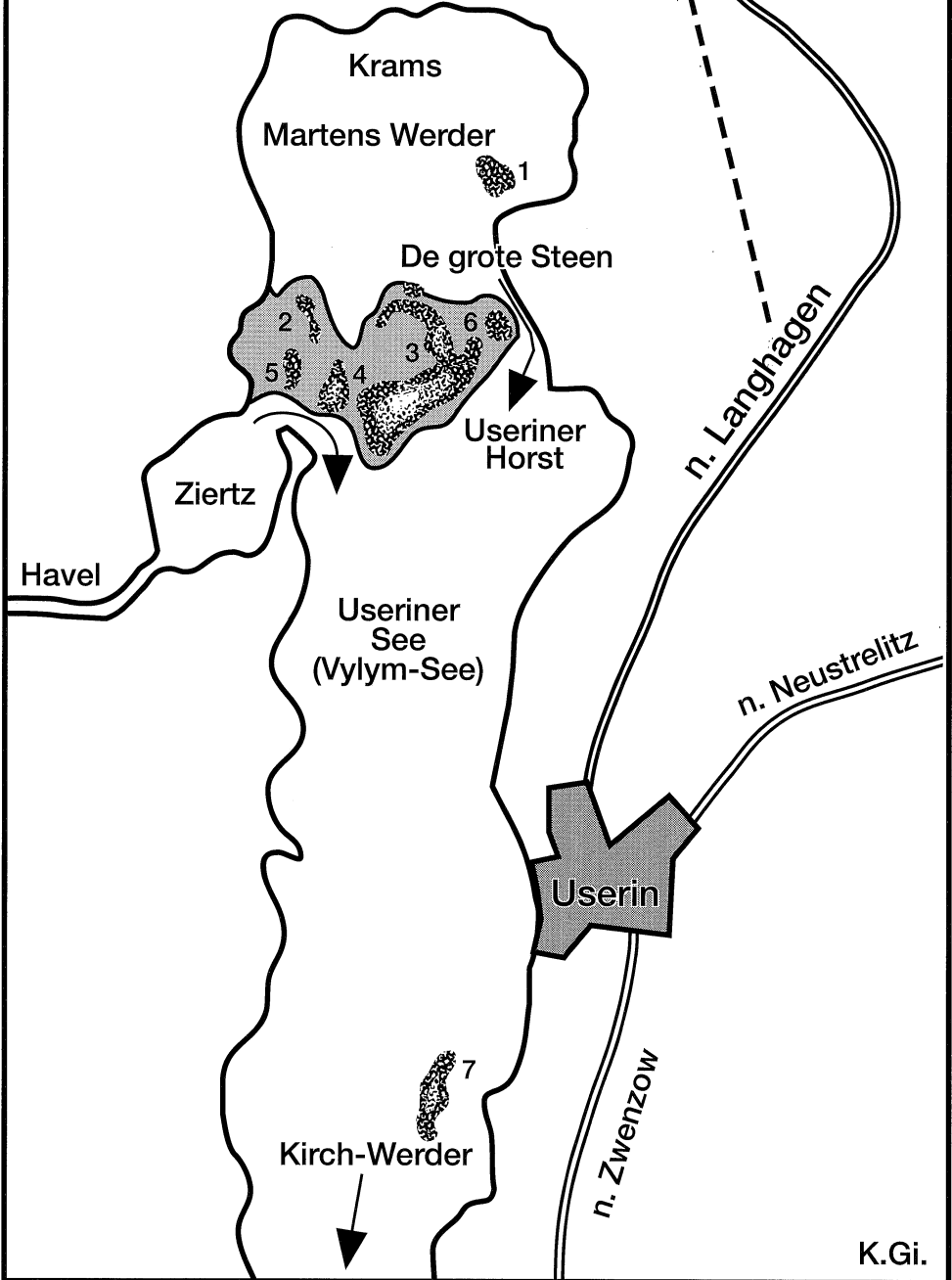
Das Terrain der Insel ist sehr wellig und steigt nach der Mitte zu einem erheblichen Hügel an, auf dessen Spitze sich 5 oder 6 große Findlingssteine befinden, dieser Platz kann sehr wohl der Platz des Tempels gewesen sein. Außerdem gibt es an der nördlichen Grenze der Halbinsel unmittelbar am Ufer des Sees Krams noch einen besonders großen und hohen Felsstein, welcher unter dem Namen „de grote Steen“ unter den Fischern und Landleuten allgemein bekannt ist. Derselbe hat ganz die Größe und Form, um als Altar des Heiligtums gedient zu haben“.

Die Ansicht v. Hammersteins, in dem Namen Krams, der sowohl den See als auch ein schon lange wüstes, wendisches Dorf bezeichnet, einen besonderen Hinweis auf große Bedeutung oder gar Heiligkeit vorzufinden, ist widerlegt. Slawisten unserer Zeit haben den Namen gedeutet. Er besagt nichts anderes als etwa „abgerundeter See“ oder „rundlicher See“. Das entspricht auch noch völlig der heutigen Form der Krams.

Auch die anderen Gewässer-, Flur- und Ortsnamen der Umgebung sind ohne Hinweis auf eine heilige oder sonstwie bedeutsame Stätte. Allein der 1346 genannte Vylum-See, identisch mit dem jetzigen Useriner See, gibt noch Nachricht von einem gleichnamigen wendischen Ort. Vylum aber geht zurück auf den Personennamen Velim, was so viel bedeutet, wie „von großem Ansehen, von hohem Ansehen“. Das wäre ein vager Hinweis auf Bedeutsamkeit. Die Steinsetzung sucht man heute vergebens. Ein Rest der Tempelanlage ist eventuell „de grote Steen“ am Ufer der Krams.

Walter Karbe ist diesem allen gründlich nachgegangen und kommt zu dem ernüchternden Resultat, das er noch am 27. 4. '54 schriftlich fixiert hat. In bezug auf den großen Altarstein heißt es da: „... es ist nur noch ein Torso vorhanden, der keineswegs als Altar dienen kann, weder für Heiden noch für Christen. Auch die anderen Findlinge sind verschwunden. Steinschläger haben hier gehaust, vermutlich, als vor 70 Jahren (1887 Anm. Verf.) die Useriner Mühle umgebaut wurde, da hat man dann die Werkstücke übers Eis transportiert. Dagegen soll noch ein sehr großer Block hier in der Krams nicht weit vom Ufer liegen; dies müßte noch festgestellt werden. Auch wird behauptet, daß eine förmliche Blockpackung am Ufer des Useriner Sees noch vorhanden sei, doch konnte ich von dieser bis jetzt vom Wasser und vom Lande aus trotz aller Bemühungen keine Spur entdecken. So ist indessen sicher, daß die Useriner Horst ursprünglich einen aus 4 oder 5 Inseln beste-

- Die 7 Inseln -



K.Gi.

Useriner Horst

henden Archipelagus gebildet hat, der allmählich durch natürliche Verlandung und künstliche Nachhilfe zu einer Halbinsel geworden ist. Sie ist auch jetzt noch nicht leicht zugänglich, früher war demgemäß noch viel schwerer hier heranzukommen, und so war denn die Horst in Kriegszeiten namentlich für die Dörfer Blankenförde, Kakeldütt ein bevorzugter Zufluchtsort. Bis zum 30jährigen Krieg geht die Überlieferung in dieser Hinsicht zweifellos zurück... Auch 1806, zur Franzosenzeit, hielten sich die Blankenförder an die Horst, und noch zu meinen Lebzeiten gab es einen alten Mann namens Schröder, der hier im Notquartier geboren war. Auch kirchliche Handlungen fanden zu solchen Zeiten hier statt, darauf deutet der Name „Hochzeitslinde“, den aber wohl schon ein Vorgänger des jetzt so bezeichneten Baumes geführt hat, unter welchem in Erinnerung an früheres Geschehen noch in neuester Zeit eine romantische Trauung stattgefunden hat. Das war kurz vor 1945“.

Der von Karbe genannte „Archipelagus“ ist durch die geographische und geologische Landesaufnahme sowie auch durch die forstliche Standortserkundung bestätigt. Danach besteht die Useriner Horst aus einer Gruppe von 5 mineralischen Inseln eiszeitlichen Ursprungs. Die flachen Seebecken zwischen ihnen sind im Laufe der Zeit verlandet und haben die Inseln quasi zusammenwachsen lassen. Zählt man dem Werder in der Krams und den im Useriner See hinzu, so erhält man die sieben Inseln, die die Sage nennt. Mit den sieben Seen verhält es sich ähnlich.

Läßt man die heute vermoorten, kleineren Becken zwischen den Inseln der Horst als „Seen“ gelten und zählt die drei Gewässer Zierz-, Krams- und Useriner See dazu, so ist auch hier die Zahl 7 bei etwas großzügiger Betrachtung bestätigt (siehe Karte). Geblieben ist uns allein „de grote Steen“. Kürzlich machte der Heimatforscher Erwin Hemke, Neustrelitz, wieder auf ihn aufmerksam, der immerhin noch 1,8 m<sup>3</sup> hält und unverrückt am Ufer der Krams ruht.

Vielleicht ist er doch der letzte Zeuge jener sagenhaften Tempelstätte, wenn auch nur als Torso des Altars, wie Karbe meint. Leider ist es Tatsache, daß zu gewissen Zeiten allein der Nutzeffekt in allen Dingen gilt. Man räumt dann recht gründlich mit allem auf und weicht keineswegs vor alten Heiligtümern zurück, um sie zerlegt oder heil profanen Zwecken zuzuführen. Großsteingräber, Steintänze, Opfersteine und andere uralte Mahnmale vergangener Epochen sind so aus unserer Landschaft verschwunden.

Hüten wir im Bewußtsein unserer Geschichte und in Ehrfurcht vor den Heiligtümern der Vorzeit die auf uns gekommenen Dinge. Wie arm ist eine Landschaft ohne Überlieferungen und Zeugnisse aus längst vergangenen Tagen, wie beredt, lebendig und reich jedoch mit ihnen!. Vielleicht bestätigt in Zukunft eine wissenschaftliche „Spatenarbeit“ die Sagen und Vermutungen um die „Tempelstätte auf der Useriner Horst“.

## Mit der MFWE von Neustrelitz nach Woldegk

Von Ernst Haberlandt †

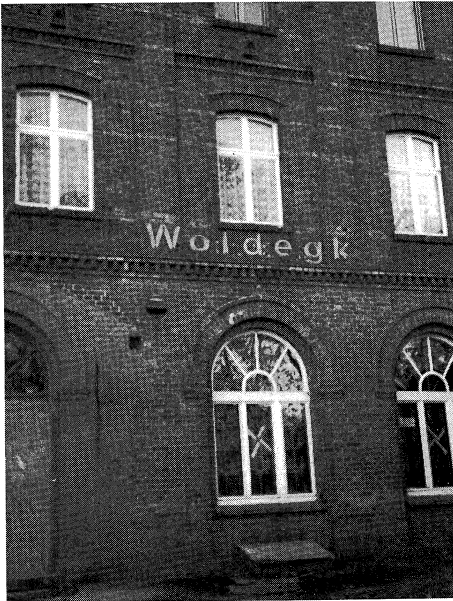
Gleich hinter dem Bahnhof Neustrelitz der Meckl. Friedr. Wilh. Eisenbahn ging es in einem tiefen Einschnitt durch einen Berg. Rechts und links am Hang waren früher Holztreppe für Fußgänger mit einer Riesenzahl von Stufen. Im Volksmund war es die „Himmelsleiter“. Durch den Kiefernwald ging es nach Thurow. Diese Strecke ist noch in Betrieb, sie führt weiter nach Feldberg. Die Strecke von Thurow bis Strasburg wurde nach dem Krieg abgebaut.

Gleich hinter Rödlin, dem nächsten Bahnhof (an der jetzt nicht mehr vorhandenen Strecke), war ein Einschnitt durch den „Mühlenberg“, dessen lehmiger Hang immer wieder nachrutschte und der MFWE dadurch ewig Schwierigkeiten bereitete. Gleich danach war die „Staatsbahn“ nach Neubrandenburg erreicht. Zwei Kilometer lang ging es dann nebeneinander her bis Blankensee. Im Sommerfahrplan war dies – wegen der gleichzeitigen Abfahrt – eine „Rennstrecke“ für alle Fahrschüler. Mehr als einmal gewann die „Kleinbahn“; umso schlimmer agierten dann die „Großen“ mit Pusterohren, Wasserblasen und anderem mehr, wenn man sich von einem Zug zum anderen die Hände hätte geben können ...

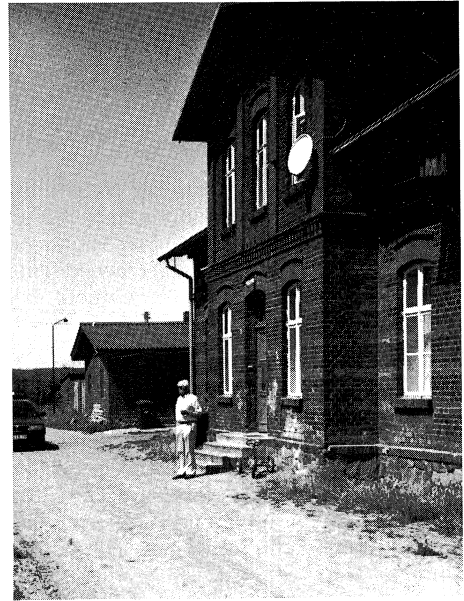
Als 5jähriger mußte ich wegen einer Mittelohr-Entzündung mit meiner Mutter regelmäßig von Woldegk zum Ohrenarzt nach Neubrandenburg fahren. Das hieß, in Blankensee von der MFWE auf die Staatsbahn umsteigen. Dort war es für mich immer wieder ein Erlebnis, wenn der Zug der Staatsbahn von Neustrelitz kommend in Blankensee anhielt.



Woldegk – Bahnhofsgebäude, Stadtseite



Bahnhof Woldegk – Bahnsteig-Seite



Ausgang zum Dorf 25. Mai 1992

Die Bremserinnen (die im Krieg für die Männer Dienst machten) kletterten aus ihren engen Bremshäuschen herunter, um sich auf dem Bahnsteig die Füße zu vertreten. Frauen in Uniform mit den damals herrlichen „Plusterhosen“, ein unvergeßlicher Anblick!

Ja, die Züge wurden noch per Hand auf ein Pfeif-Signal des Lokführers hin abgebremst. Die Luftdruckbremse wurde erst nach dem 1. Weltkrieg eingeführt. Die Bremser streikten zwar, als es sich abzeichnete, daß sie ihren Arbeitsplatz verlieren würden, aber die Entwicklung war nicht aufzuhalten. Wie hätten sich die Eisenbahnen (und die Lastzüge auf der Straße) ohne Luftdruckbremse weiterentwickeln sollen?

Doch weiter in Richtung Woldegk. In Blankensee wendete sich die MFWE in einer engen Kurve von der Staatsbahn ab und bergauf ging es nach Warbende. Auf diesem Streckenabschnitt konnte man auf der Nordseite vom Zug aus auf freiem Feld und in den Wiesen in Richtung Cammin noch Schwarzstörche beobachten – von mir 1932 zuletzt. Bis Quadenschönfeld ging es dann durch freies Gelände.

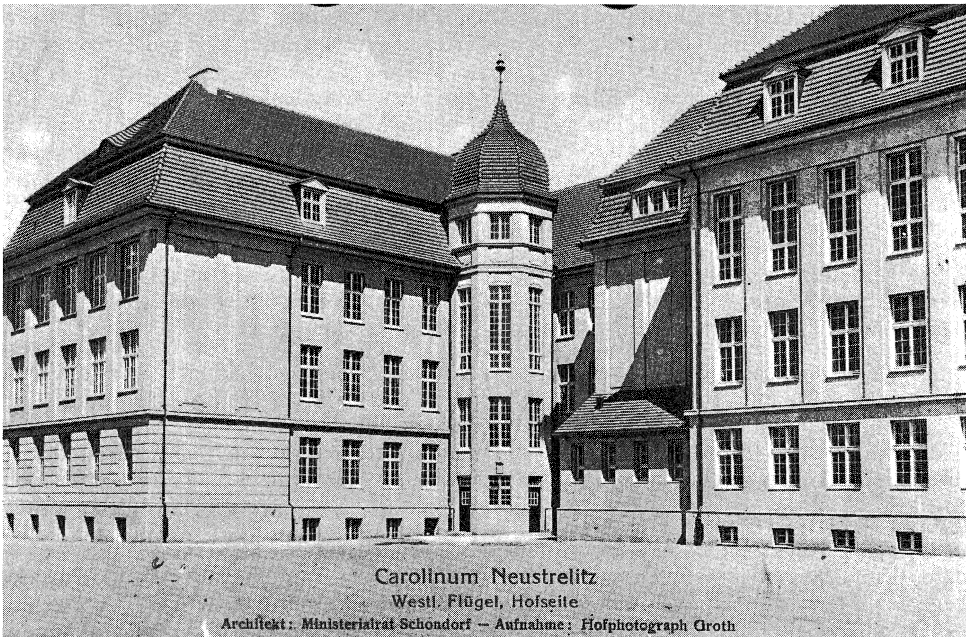
In Quadenschönfeld kreuzten (d. h. begegneten sich) mittags zwei Züge. Dabei konnte man oft folgende Szene beobachten: Mit dem Zug aus Neustrelitz kam die Frau (oder eines der Kinder) mit dem Mittagessen für den Lokführer des aus Woldegk kommenden Zuges und reichte dem Vater das Kochgeschirr auf die Lok hoch. Daß der Heizer auch Essen entgegennahm, habe ich nie beobachtet. Er durfte, wohl noch nichts essen, weil er ja weiter fleißig Kohlen schaufeln mußte.

Unser Zug setzte sich wieder in Bewegung. Gleich hinter Quadenschönfeld ging es bergab durch das Bredenfeldener Holz in den Schlavenken-Grund, vorbei an dem sagenumwobenen Schlavenken-See, an dem sich die Slaven (Wenden) lange nach der Christianisierung immer noch heimlich getroffen haben sollen. Dann ging es wieder bergauf nach Bredenfelde. Dort steht das Bahnhofsgebäude heute noch. Auch das Häuschen mit den beiden Eingängen, früher mit „Männer“ und „Frauen“ beschildert, jetzt als Stallung dienend, ist noch vorhanden.

Über die „Weiche Vorheide“, einer früher bedeutenden Verladestelle für die landwirtschaftlichen Produkte, ging es weiter nach Hinrichshagen. Hier mußte der Lokführer bei nassem Wetter aufpassen. Gleich hinter dem Bahnhof ging es in einer Steigung durch einen Buchenwald. Sobald nasses Laub auf den Schienen lag, blieb so mancher Lockführer stecken, wenn er nicht von der Abfahrt an gehörig „Dampf“ gemacht hatte. Die früheren leichten Naßdampf-Lokomotiven waren, auch wenn sie noch soviel Feuer spuckten, machtlos gegen das wie Schmierseife wirkende nasse Laub auf den Schienen. Auch Sandstreuen (die Lokomotiven waren mit Sandbehältern ausgerüstet) half da nichts.

Wenn's nicht weiterging, mußte der Lokführer den Zug zurückrollen lassen und mit neuem Anlauf versuchen, hochzukommen. Nach dieser „schwierigen und schmierigen“ Stelle führte es weiter bergauf. Wenn dieser Höhepunkt erreicht war, tauchte auf der rechten Seite der Woldegker Kirchturm auf. Vom Ort war noch nichts zu sehen. Es sah aus, als ob die Kirche allein auf weiter Flur stand. In „brausender“ Fahrt ging es dann bergab nach Woldegk – vorbei am Gaswerk, der Maschinenfabrik Lau und auf der anderen Seite am Dampfflug-Betrieb Horn und dem Mühlenberg. Über einen beschränkten Bahnübergang ging es dahinter zwischen Lagerhäusern hindurch auf „ratternden“ Schienen zum romantisch von großen Bäumen beschatteten Bahnhof.

Er steht heute noch, ohne Betrieb. Immer noch begrüßt er die nicht mehr ankommenden Reisenden mit den großen Buchstaben *Woldegk*. Doch nicht nur der Ortsname fällt auf, sondern auch der Einheits-Baustil der Bahnhöfe. Sie unterscheiden sich eigentlich nur in der Größenordnung: in den Dörfern kleiner, in den Städten etwas größer. Nicht die Architektur spielte die entscheidende Rolle, sondern allein die Funktion.



# Zur Wiederherstellung des Carolinums Neustrelitz

## Ein Gutachten und Stellungnahmen

*Gutachten von Rechtsanwalt Dr. Klaus A. Sellmann, Fachanwalt für Verwaltungsrecht, Lüneburg,  
zur Rückgabe des Schulgebäudes Carolinum Neustrelitz*

1. Das Carolinum steht dem Landkreis Neustrelitz als kommunales Verwaltungsvermögen gemäß Art. 21 Einigungsvertrag – EV – i. V. m. §§ 1, 3 Kommunalvermögensgesetz – KVG – v. 6. 7. 1990 in der seit Inkrafttreten des EV geltenden Fassung und §§ 2, 72 Kommunalverfassungsgesetz – KVerfG – v. 17. 5. 1990 als Verwaltungsvermögen zu, wenn es sich um (volkseigenes) Vermögen der DDR gehandelt hat und am 1. Oktober 1989 dem Landkreis Neustrelitz zur Erfüllung kommunaler Verwaltungsaufgaben gedient hat und auch am 3. Oktober 1990 noch Verwaltungsvermögen war. Insofern genügt nicht allein die kommunale Verwaltungszuständigkeit. Erforderlich ist vielmehr, daß der Verwaltungsträger die konkrete Verwaltungsaufgabe tatsächlich unter Einsatz dieses Vermögens wahrgenommen hat. Das ergibt sich aus dem Wortlaut u. a. von Art. 21 Abs. 1 EV, wonach das Vermögen „unmittelbar“ bestimmten Verwaltungsaufgaben dienen muß, und dem Sinn und Zweck der zitierten Bestimmungen, die die kommunalen Verwaltungsträger, die inzwischen zu den genannten Zeitpunkten bestimmte kommunale Verwaltungsaufgaben tatsächlich wahrnahmen, in die Lage versetzen sollten, über das dafür erforderliche Verwaltungsvermögen auch rechtlich verfügen zu können.

Weder am 1. Oktober 1989 noch am 3. Oktober 1990 hat jedoch das Gebäude des Carolinums dem Landkreis Neustrelitz als Schulträger für schulische Zwecke gedient. Da nach den zitierten Bestimmungen die bloße Verwaltungszuständigkeit nicht für den Übergang des Vermögens genügt, kommt es nicht darauf an, ob und inwieweit der Landkreis Neustrelitz etwa nach den einschlägigen schulrechtlichen Bestimmungen Träger der höheren Schulen ist und das ehemalige Schulgebäude des Carolinums früher für die Einrichtung eines Gymnasiums bestimmt gewesen ist. Aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen für die Funktionsnachfolge ergibt sich ebenfalls nicht, daß der Landkreis Neustrelitz als Schulträger zwangsläufig Rechtsnachfolger hinsichtlich des Vermögens geworden ist, das der Erfüllung der Verwaltungsfunktion dient. Erst kürzlich hat das Bundesverwaltungsgericht entschieden, daß die Übernahme von Aufgaben eines Trägers öffentlicher Verwaltung durch einen anderen nicht notwendig auch mit einer Rechtsnachfolge in die aus einer früheren Aufgabenerfüllung erwachsenen Rechte und Pflichten verbunden ist (Beschuß v. 6. 4. 1992 – 7 B 47.92 –, DÖV 1992, 841 Leitsatz).

Der Landkreis Neustrelitz hat auch keinen (allgemeinen) Restitutionsanspruch. Dieser Anspruch setzt voraus, daß der Landkreis Eigentümer gewesen ist. Hierfür gibt es jedoch nach dem uns geschilderten Sachverhalt keine Anhaltspunkte.

2. Dem Land Mecklenburg-Vorpommern steht das ehemalige Schulgebäude des Carolinums ebensowenig wie dem Landkreis Neustrelitz gemäß Art. 21 EV zu, da es dem Land gleichfalls nicht zur Wahrnehmung von Verwaltungsaufgaben im maßgeblichen Zeitpunkt gedient hat. Das Grundstück mit Schulgebäude ist offenbar sogleich nach dem Zusammenbruch von den sowjetischen Truppen genutzt und bislang noch nicht zurückgegeben worden.

Wie eine Rückfrage beim Bundesfinanzministerium ergeben hat, verwalten die zuständigen Bundesvermögensstellen die von den sowjetischen Truppen genutzten und zurückgegebenen Grundstücke nach Inbesitznahme und ermitteln, wer früher Eigentümer gewesen ist, um sodann die Grundstücke an die früheren Eigentümer zurückgeben zu können.



Besondere gesetzliche Bestimmungen gibt es insoweit nicht. Es gelten vielmehr die allgemeinen Bestimmungen.

Danach setzt ein Rückgabeanspruch des Landes Mecklenburg-Vorpommern voraus, daß das Land sein Eigentum an diesem Grundstück geltend machen kann. Dies ist jedoch nicht möglich. Nach den uns gegebenen Informationen ist ursprünglich das Land Mecklenburg-Strelitz Träger der höheren Schule Carolinum und Eigentümer des Grundstücks mit Schulgebäude gewesen. Daraus kann das Land Mecklenburg-Vorpommern jedoch keine Rechtsansprüche für sich herleiten.

Denn das heutige Bundesland Mecklenburg-Vorpommern ist nicht Rechtsnachfolger des früheren Landes Mecklenburg-Strelitz. Zum einen ist das Land Mecklenburg-Strelitz wie alle anderen deutschen Länder durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reichs vom 30. 1. 1934 im Reich aufgegangen. Nach diesem sog. Neuaufbaugesetz waren die Länder nunmehr nur noch Selbstverwaltungsbezirke in einem dezentralisierten Einheitsstaat, wobei beide Mecklenburg zusammengelegt wurden. Selbst wenn die „Länder“ trotzdem am 8. Mai 1945 noch als Gebietskörperschaften und damit als selbständige Rechtssubjekte bestanden haben sollten, so hat zum anderen das nach dem Zusammenbruch zunächst wieder gebildete Land Mecklenburg, sollte es als Funktions- und Rechtsnachfolger des früheren Landes Mecklenburg oder als mit ihm identisch anzusehen sein, jedenfalls mit dem sog. Demokratisierungsgesetz vom 23. 7. 1952, endgültig aufgrund des Gesetzes über die Auflösung der Länderkammer vom 8. 12. 1958, (auch formalrechtlich) aufgehört, als eigenständige Größe des Verfassungsrechts wie als bloße Gebietskörperschaft des öffentlichen Rechts zu bestehen. An seine Stelle traten die Bezirke Schwerin, Rostock und Neubrandenburg. Spätestens seitdem wird davon auszugehen sein, daß das Grundstück des Carolinums Vermögen der früheren DDR (i. S. des Art. 21 EV) gewesen ist.

Das Land Mecklenburg-Vorpommern ist ebensowenig mit seiner (Neu-)Bildung aus den Bezirken Neubrandenburg, Rostock und Schwerin aufgrund des Ländereinführungsgesetzes (der ehem. DDR) vom 22. 7. 1990 mit Wirkung vom 3. Oktober 1990 Eigentümer des Grundstücks mit Schulgebäude geworden. Nach dem EV ist die die Vermögensnachfolge regelnde Bestimmung des § 21 Ländereinführungsgesetz nicht in Kraft geblieben. Maßgeblich sind vielmehr allein Art. 21 f. EV.

Schließlich scheidet auch eine sog. Verfügungsbefugnis über das Schulgrundstück mit Gebäude gemäß § 6 Vermögenszuordnungsgesetz – VZOG – v. 22. 3. 1991 zugunsten des Landes Mecklenburg-Vorpommern aus. Diese Verfügungsbefugnis scheitert bereits daran, daß der für Neustrelitz zuständige Bezirk, aus dem das Land Mecklenburg-Vorpommern u. a. gebildet worden ist, oder dessen Organe nicht als Rechtsträger des betroffenen Grundstücks eingetragen sind. Wie eine Rückfrage beim Bundesvermögensamt Neubrandenburg ergeben hat, soll der Rat der Stadt Neustrelitz als „Rechtsträger“ eingetragen sein. Der Stadt Neustrelitz steht jedoch aus denselben Gründen wie dem Landkreis Neustrelitz und dem Land Mecklenburg-Vorpommern nicht das Vermögen gemäß Art. 21 AV zu.

3. Können danach weder der Landkreis Neustrelitz noch das Land Mecklenburg-Vorpommern (noch die Stadt Neustrelitz) das ehemalige Schulgebäude des Carolinums als ihnen zustehendes Verwaltungsvermögen beanspruchen noch hinsichtlich dieses Grundstücks Rückgabeansprüche geltend machen, so werden trotzdem zugunsten des Landkreises Neustrelitz bzw. des Landes Mecklenburg-Vorpommern bei der weiteren Verwendung der von den sowjetischen Truppen zurückzugebenden Liegenschaften, die gemäß Art. 21 EV als Bundesvermögen zu betrachten sein wird, folgende Bestimmungen zu berücksichtigen sein:

– Nach Art. 21 Abs. 4 und 22 Abs. 1 EV sind auch das Verwaltungsvermögen und die Vermögenswerte, die nicht Ländern, Gemeinden oder sonstigen Trägern öffentlicher Verwaltung zustehen, für die Erfüllung öffentlicher Aufgaben in den neuen Bundesländern zu verwenden. Da dies ebenso für das Vermögen gilt, das überwiegend für Aufgaben des ehe-

maligen Ministeriums für Staatssicherheit/des Amtes für nationale Sicherheit genutzt wurde, und für früheres Reichsvermögen, das Bundesvermögen geworden ist, werden von sowjetischen Truppen genutzte Liegenschaften, die inzwischen zurückgegeben worden sind oder noch werden, nicht anders zu behandeln sein. Dabei unterscheiden die zitierten Vorschriften nicht nach öffentlichen Aufgaben des Bundes einerseits und solchen andererseits, die von Ländern, Gemeinden oder sonstigen Trägern öffentlicher Verwaltung wahrzunehmen sind. Demgemäß kommt als eine derartige öffentliche Aufgabe auch die Erfüllung der einem Schulträger obliegenden Verwaltungsaufgaben in Betracht.

– Bei der Auswahl in Frage kommender öffentlicher Aufgaben muß derjenigen der Vorrang eingeräumt werden, der die Liegenschaft mit Gebäude vor ihrer Zweckentfremdung gedient hat, sofern es diese Verwaltungsaufgabe als solche noch gibt. Selbst wenn die Widmung der Liegenschaft mit Gebäude als Schulgebäude für das Gymnasium Carolinum bereits mit der Nutzung als Lazarett gegen Kriegsende, spätestens jedoch durch die Nutzung der Besatzungsmacht beseitigt sein sollte, wird die ursprüngliche Zweckbestimmung dieses Grundstücks mit Gebäude auch jetzt noch zu berücksichtigen sein. Zum einen ist bei der Nutzung als Lazarett nicht davon auszugehen, daß dabei an eine endgültige Entwidmung gedacht war. Zum anderen kann ebenso der Nutzung durch die sowjetischen Truppen als einer Besatzungsmacht und damit einer aufgezwungenen Zweckentfremdung zumindest nicht die Rechtsfolge beigemessen werden, daß damit die ursprüngliche Zweckbestimmung nicht mehr rechtlich von Belang sein soll. Schließlich ist bei der weiteren Verwendung des Grundstücks mit Gebäude der bisherigen Nutzungszweck deshalb zu berücksichtigen, weil er im Zweifel nach Art und Beschaffenheit auch die zukünftigen Verwendungsmöglichkeiten bestimmt. Hiernach ist keine öffentliche Aufgabe des Bundes erkennbar, zu deren Erfüllung das Grundstück mit Schulgebäude geeignet sein könnte.

– Schließlich ist auf den in Art. 134 Abs. 2 GG zum Ausdruck kommenden Rechtsgedanken zurückzugreifen. Danach ist Reichsvermögen, das gemäß Art. 134 Abs. 1 GG grundsätzlich Bundesvermögen geworden und nach seiner ursprünglichen Zweckbestimmung überwiegend für Verwaltungsaufgaben bestimmt war, die nach dem Grundgesetz nicht Verwaltungsaufgaben des Bundes sind, unentgeltlich auf die nunmehr zuständigen Aufgabenträger und, soweit es nach seiner gegenwärtigen, nicht nur vorübergehenden Benutzung Verwaltungsaufgaben dient, die nach dem Grundgesetz nunmehr von den Ländern (einschl. der Gemeinden) zu erfüllen sind, auf die Länder zu übertragen gewesen. Diese Regelung hat bei der Fassung der Art. 21 und 22 EV Pate gestanden, so daß es auch gerechtfertigt ist, bei der Auslegung dieser Bestimmungen des EV die Regelung des Art. 134 GG heranzuziehen. Dies rechtfertigt es, die Bestimmungen der Art. 21 Abs. 4 und 22 Abs. 1 EV dahingehend auszulegen, daß Liegenschaften mit Baulichkeiten ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung wieder zugeführt und damit dem hierfür nunmehr zuständigen Aufgabenträger zu übertragen sind, sofern die Wiederaufnahme der ursprünglichen Zweckbestimmung in Frage kommt und es hierfür einen Verwaltungsträger gibt, der diese Verwaltungsaufgabe unter Inanspruchnahme der Liegenschaft wahrnehmen will und dazu rechtlich wie tatsächlich in der Lage ist.

– Wie im Falle des Art. 134 Abs. 2 GG wird das Grundstück mit Gebäude auf den Landkreis Neustrelitz als nunmehr zuständigen Aufgabenträger zu übertragen sein. Die Regelung des Art. 134 kommt insofern in mehrfacher Hinsicht als Auslegungshilfe in Betracht. So ist der Bund auch hier wie für den Sachverhalt, der durch Art. 134 geregelt worden ist, zunächst nur Zwischeneigentümer. Die Vorschrift des Art. 21 Abs. 3 EV – die erkennbar Art. 134 Abs. 3 nachgebildet ist – mag zwar nicht unmittelbar anwendbar sein, ihr liegt jedoch der Rechtsgedanke zugrunde, daß der Bund die Gegenstände soll unentgeltlich zurückgeben müssen, die ihm aus Vermögen der Länder oder der Gemeinden unentgeltlich zur Verfügung gestellt waren. Damit sind die Verhältnisse vergleichbar, wie sie hier gegeben sind. Denn auch in diesem Fall ist ein Gegenstand – hier das Grundstück mit Schulgebäude – in das Bundesvermögen gelangt, der ihm – an sich – nicht zustand.

Läßt sich auch kein Restitutionsanspruch im eigentlichen Sinne begründen, so ist jedoch zu bedenken, daß das Schulgrundstück nur über die Regelung des Art. 21 in das Vermögen des Bundes gefallen ist und der Bund nur deshalb heute als Rechtsinhaber gilt, weil das Grundstück mit Schulgebäude früher in Volkseigentum überführt worden ist und im übrigen ein Restitutionsberechtigter entfällt, weil der ursprüngliche Eigentümer gewissermaßen ersatzlos „beseitigt“ worden ist. Wie zu der Regelung des Art. 134 Abs. 2 Satz 1 GG ist auch zu Art. 21 EV aufgrund der dargelegten Rechtsähnlichkeit der Bestimmungen davon auszugehen, daß ein Anwartschaftsrecht des Landkreises Neustrelitz auf das Grundstück mit Schulgebäude besteht.

Z u s a m m e n f a s s e n d kommen wir danach zu folgendem Ergebnis:

Das Bundesvermögensamt bzw. die OFD Rostock haben bei ihrer Entscheidung über die weitere Verwendung des ehemaligen Schulgrundstücks mit Schulgebäude des Carolinums die ursprüngliche Zweckbestimmung des Grundstücks mit Gebäude und die Schulträgerschaft für Gymnasien zu berücksichtigen, die nach heute geltendem Recht beim Landkreis Neustrelitz liegt. Beabsichtigt der Landkreis die Liegenschaft wieder für die Einrichtung eines Gymnasiums zu nutzen und ist er dazu rechtlich und tatsächlich in der Lage, ist ihm diese Liegenschaft unentgeltlich zu übertragen. Das VZOG findet allerdings keine Anwendung, da ein solcher Fall nicht zu den Feststellungen der Vermögenszuordnung gehörte, die in § 1 VZOG geregelt sind. Der Landkreis Neustrelitz hat jedoch ein Anwartschaftsrecht.

*Schreiben des Vorsitzenden der Altschülerschaft Carolinum, Dr. med. vet. Adolf-Friedrich Wagner, an Landrat Dr. Michael Körner, Neustrelitz, vom 11. 12. 1992*

Vor längerer Zeit baten Sie mich, ob die Altschülerschaft dem Kreis bei der Rückforderung des alten Gebäudes des Carolinums am Glambecker See behilflich sein könnte. Ich sagte Ihnen zu, daß wir ein Rechtsgutachten einholen würden. Dies liegt jetzt vor. Wenn Sie noch eine mündliche Verhandlung mit der Bundesvermögensstelle für erforderlich halten, ist Herr Rechtsanwalt Dr. Sellmann gerne bereit, Sie zu begleiten. Ich persönlich halte das Gutachten für so überzeugend, daß es vielleicht keiner mündlichen Verhandlung bedarf, darüber hinaus meinte Herr Dr. Sellmann, daß die Herren bei der Bundesvermögensstelle wie bei der Oberfinanzdirektion in Rostock die Angelegenheit sehr wohlwollend für den Schulträger betrachten würden.

*Schreiben der Kultusministerin des Landes Mecklenburg-Vorpommern vom 22. 1. 1993 an den Vorsitzenden der Altschülerschaft Carolinum zur Wiederherstellung des Carolinums Neustrelitz als Gymnasium*

„Die Zuordnungsstelle des Bundesvermögensamtes Neubrandenburg hat unserem Hause sowie der Finanzministerin die feste Zusage gegeben, diese Liegenschaft so bald wie möglich dem Lande als ursprünglichen Eigentümer wiederzugeben. Damit ist Mitte dieses Jahres zu rechnen. Der Landrat des Landkreises Neustrelitz hat seinerseits die Zusage des Landes, diese Liegenschaft kosten- und lastenfrei zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Das Schulbaureferat meiner Abteilung beabsichtigt die Förderung des Umbaus der traditionsreichen Schule. Dazu bedarf es dann der ordentlichen Planung durch den Landkreis. Dieser hat das Vorhaben gem. Kreistagsbeschuß in seiner Schulbauprioritätenliste. Diese Konstellation berechtigt aus meiner Sicht zur optimistischen Bewertung der Aussichten zur Wiedererrichtung des Carolinums.“

## Förderverein Gymnasium Carolinum Neustrelitz

Am 17. Mai 1993 ist in Neustrelitz ein Förderverein gegründet worden. Die Altschülerschaft war vertreten durch ihren Zweiten Vorsitzenden Michel Ludewig, ihren Schatzmeister Günther Jonas und Harry Kurz, der das Grußwort sprach:

„Meine Damen und Herren Abgeordnete der Fraktionen, verehrte Damen und Herren!

Zunächst darf ich Ihnen Grüße der „Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz“ und ihres Vorstands überbringen, ganz besonders ihres Vorsitzenden Dr. Adolf-Friedrich Wagner, dem eine Erkrankung leider die persönliche Teilnahme verwehrte. So bitte ich, mit mir vorlieb zu nehmen.

Es ist mir ein Bedürfnis, Euch, liebe Mädchen und Jungen des Schulorchesters, von Herzen zu danken für die festliche Umrahmung des heutigen Programms und die offensichtliche Begeisterung und den jugendlichen Schwung, mit denen Ihr uns diese Freude bereitet. Um Eure Jugend kann man Euch nur beneiden – unsere liegt weit zurück.

Ihnen, Herr Dr. Körner, danke ich für Ihre Worte, die Sie der Altschülerschaft gewidmet haben. Niemand hätte besser die Arbeit der Altschülerschaft in den vergangenen Jahrzehnten darstellen und würdigen können, und es hätte nur noch des Schlußsatzes bedurft „Ich bin ein Caroliner!“

Meine Damen und Herren, die Altschülerschaft nimmt großen Anteil an Ihrem Vorhaben, heute einen Förderverein für unser gemeinsames Carolinum zu gründen. Wir halten es für dringend geboten, daß Frauen und Männer, denen das Carolinum als ihre einstige Schule und als Schule ihrer Kinder und Enkel am Herzen liegt, die Sache selbst in die Hand nehmen und sich nicht damit beruhigen, „die da oben“ würden es schon richtig machen. Das haben wir alles schon gehabt, hüben wie drüben, und was dabei herauskommen kann, haben wir alle erlebt, hüben wie drüben.

Der oberste „Souverän“ in einer Demokratie ist bekanntlich das Volk. Wenn der französische Ludwig einst sagte „Der Staat bin ich“, bezeichnete sich unser Friedrich in Sanssouci als „der oberste Diener meines Staates“. Statt „Staat“ sagen wir heute „Volk“, und Regierung, Behörden und andere staatlichen Stellen sind unsere, des Volkes, „Bedienstete“, denen wir Aufträge erteilen und denen wir auch durchaus das Vertrauen schulden, daß sie diese nach bestem Können ausführen.

Aber, meine Damen und Herren, das entbindet uns nicht von unserer eigenen Verantwortlichkeit: verantwortlich für unsere Geschicke und die unserer Kinder und Enkel bleiben wir ungeschmälert. Und wir wissen, daß auch der besten Regierung, den tüchtigsten Behörden Grenzen gesetzt sind und daß wir – wie heute hier für unsere nachrückenden Schülergenerationen – Initiativen entwickeln müssen, die das, was „von Amts wegen“ zu tun ist, begleiten, unterstützen und verstärken.

Wenn ich hier für die Altschülerschaft spreche, will ich mich davor hüten, etwa zu sagen, diese habe sich ja bereits der Förderung des Carolinums verschrieben, und gar zu fragen: „wozu also noch ein neuer Verein?“

Meine Damen und Herren, die Altschülerschaft hat mehr als 4 Jahrzehnte hindurch in ihren Reihen das Ideelle bewahrt, hat die Erinnerung an unsere Zeiten als Schüler wachgehalten, damit wir nie vergessen, wie diese Schule uns geprägt hat und was wir ihr verdanken und schuldig sind. Das „Carolinum“ hat einen ehrwürdig guten Ruf, einen „Caroliner“ begegnet man mit Respekt.

Das soll auch weiterhin wachgehalten werden, und wir werden unserer alten Schule unseren Dank dadurch abstatten, daß wir auch aus der Ferne helfen, soweit wir nur können.

Eine ganze andere Aufgabenstellung sehe ich für einen Förderverein, den Sie heute gründen wollen: auch er soll nicht etwa den Schulträger und alle behördlichen Verantwortlichen – die Gegenpole, mit denen er verhandeln und die er fordern und unterstützen soll „entlasten“ – nein, er soll darüber hinaus zum Wohle der Schüler ganz bestimmte Projekte anregen und fördern, für die nun einmal die Haushaltspläne nichts abzweigen können, die aber für die geistige, musische und gesellschaftliche Bildung junger Menschen unerlässlich sind und für die gar nicht genug getan werden kann. Dabei wird die Altschülerschaft Sie begleiten, und sie wünscht Ihnen den besten Erfolg!

Gestatten Sie mir einen letzten persönlichen Satz, meine Damen und Herren: viel Mut und Unverdrossenheit wünsche ich den Damen und Herren, die Sie heute abend in den Vorstand oder gar als Vorsitzende wählen: sie besetzen nicht einen dekorativen Ruhesessel, sondern sie reißen sich harte Arbeit „auf den Leib“, sie müssen mit Schulträger, Kreis und Land hart verhandeln, nicht „als Gegenspieler“, sondern als Partner, mit denen sie am selben Strang ziehen sollen – möglichst immer in dieselbe Richtung –, mit Wirtschaft, Banken und allen pokern, wo sie Geld für ihren guten Zweck locker machen wollen – das ist kein Honigschlecken, das ist die Laufarbeit eines Etagenterriers, wie man volkstümlich sagt!

Packen Sie es mit Mut an!

Harry Kurz



Am 6. Januar 1993 gab es in Neustrelitz eine Lichterkette gegen Gewalt und Terror. Die evangelisch-lutherische Landeskirche hatte dazu aufgerufen. Wir sind stolz, daß die meisten der 65 LehrerInnen und viele von den ca. 1000 Schülerinnen und Schülern unseres Gymnasiums ihrem Anspruch auf Toleranz, Humanität und Gewaltfreiheit an diesem Tag in der Öffentlichkeit Ausdruck gaben. Das Gymnasium Carolinum Neustrelitz bestimmt das Bild mit.

## Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb

Neustrelitz, den 29. März 1993

### **Studienfahrt in die deutsche Hauptstadt**

Als wir, ca. 80 Schüler der 11. Klassen, mit unseren Kunst-Lehrerinnen, Frau Deisinger, Frau Dieckmann und Frau Schneider, uns zur Picassoausstellung in die Neue Nationalgalerie begaben, waren die an diese Studienfahrt geknüpften Erwartungen mit Sicherheit sehr unterschiedlich.

Im Vorfeld dieser Ausstellung, die das Schaffen Picassos in der Zeit nach Guernica (1937) darstellte, hatten anlässlich seines 20. Todestages schon andere Expositionen stattgefunden. Doch der Berliner Ausstellung, im von Mies van der Rohe in der Nähe des Potsdamer Platzes erbauten Museum, kommt nach unserem Eindruck die größte Bedeutung zu. Für die Schau wurden über 300 Werke des Malers, Graphikers, Bildhauers und Kunsthandwerkers Pablo Picasso aus aller Welt zusammengetragen. So ist es zu verstehen, daß unter uns nicht nur Begeisterung aufkam, sondern so mancher von der Masse schier „erschlagen“ wurde. Wer sich die Zeit nahm, konnte natürlich einem großartigen Einblick in das fast unüberschaubare malerische und graphische Werk des Meisters gewinnen.

Ein Objekt löste besondere Heiterkeit aus – der „Stierkopf“ bestand aus einer auf einen alten Fahrradsattel montierten Lenkstange.

Dank der chronologischen Anordnung war es dem Betrachter möglich, Entwicklungen in der Kunst Picassos zu erkennen. Bei vielen Schülern löste die Art der Darstellung der Frau in Picassos Werken großes Befremden aus. Die Meinungen reichten von „schonungsloser Offenheit“ über „Schamlosigkeit“ bis „Voyerismus“.

Diese Äußerungen betrafen vor allem die Spätwerke. Eine Ausnahme in der Darstellung der Frau bildeten die Bildnisse der Jacqueline. Viele von uns empfanden diese Werke als angenehm.

Schon während der Heimfahrt geführte Diskussionen zeigten, daß sich viele in ihrer Meinung über Picasso bestätigt fühlten, bei anderen das Interesse für weitere Werke geweckt wurde.

Trotz der unterschiedlichen Ansichten betrachten wir den Ausstellungsbesuch als gelungene Bereicherung des Kunstunterrichtes.

Neustrelitz, den 29. März 1993

### **Schulaustausch Frankreich – Deutschland**

Um unsere europäischen Nachbarn kennenzulernen und hautnah zu erleben, organisierten wir in diesem Jahr einen Schüleraustausch.

Am 10. 2. 1993 begann für uns, 7 Schüler des Gymnasiums Carolinum, gemeinsam mit unserer Lehrerin Frau Powaska, die Reise zu unserer Partnerschule, dem Lycée Marcel Pagud, welche sich in der Nähe von Paris befindet.

An zwei Tagen konnten wir den Schulalltag der Franzosen miterleben, der sich nicht nur zeitlich, sondern auch organisatorisch von unserem unterscheidet. So dauert eine Schulstunde in Frankreich 55 Minuten, daher konnten wir im letzten Teil kaum noch Konzentration zeigen.



Der Schultag beginnt an unserer Partnerschule um 8.30 Uhr und endet für einige Schüler erst um 17.30 Uhr. Auch am Sonnabend werden 4 Stunden Unterricht erteilt.

Die französische Schule ist durch Strenge gekennzeichnet. Im Gegensatz zu Deutschland wird kaum eine Stunde geschwänzt. Der Lehrstoff wird in Vorträgen vermittelt und in zahlreichen Prüfungen abgefragt.

Nach anfänglichen Ängsten vor dem Familienleben wurden wir angenehm von der Mentalität und Herzlichkeit überrascht. Die Offenheit, ihre Fähigkeit, mit Problemen des



Alltags gut fertigzuwerden und ihr Bemühen um uns machten es möglich, daß wir uns in den Familien wie zu Hause fühlten.

In Frankreich fängt der Arbeitstag gewöhnlich nach 8.00 Uhr an, was zur Folge hat, daß die meisten Franzosen den Abend lange genießen. Erst gegen 20.00 Uhr ißt man Abendbrot, das mit wenig Zeitaufwand zubereitet wird und meist aus 4–5 Gängen besteht. In dieser Zeit sitzt man beisammen und unterhält sich, sieht fern oder genießt nur einfach das Essen.

Das Frühstück besteht aus Croissants, Korn-Flakes, Weißbrot und Milch bzw. Kaffee, wird aber nur an Arbeitstagen eingenommen. Die meisten Schüler nehmen ihr Mittagessen in der Schule zu sich. Die französische Küche bietet eine Vielzahl von Gerichten, die bei uns nicht bekannt sind, die es sich aber zu probieren lohnt, da sie gut schmecken und gesund sind.

Während unseres Aufenthaltes lernten wir die zwischenmenschlichen Beziehungen näher kennen, die völlig anders als in Deutschland sind. Innerhalb der Familie und unter Freunden herrscht große Herzlichkeit. Franzosen reagieren selten gereizt oder erschöpft, sie scheinen stets optimistisch zu sein.

Obwohl Frankreich nicht so reich ist wie Deutschland, sind die Franzosen mit ihrem Leben zufrieden. Sie verstehen es, sich an den schönen Seiten des Lebens zu erfreuen, sich praktisch einzurichten und zu leben. Ihr Lebensstil zeigt die Mentalität sehr deutlich. Nicht die Arbeit, sondern das Genießen des Lebens ist entscheidend, und mit großer Leichtigkeit gehen die Franzosen allen unnötigen Schwierigkeiten aus dem Weg.

Diese Leichtigkeit wirkt sich auch auf das öffentliche Leben aus. Trotz der Ausländerprobleme, die es natürlich auch in Frankreich gibt, kommen Angehörige verschiedener ethnischer Gruppen auf Bahnhöfen, in Schulen, Cafes, Restaurants usw. reibungslos aneinander vorbei.

In Paris ist uns ein besonders hoher Anteil an Ausländern aufgefallen, denn neben einer Touristenattraktion ist die Stadt auch ein Zuhause für Tausende Einwanderer.

Frankreich und seine Metropole Paris sind auf jeden Fall einen Besuch wert, nicht nur der Sehenswürdigkeiten wegen, sondern auch, um eine andere Lebensweise kennenzulernen.

Die Herzlichkeit innerhalb der Gastfamilie und unter den Menschen auf der Straße ließen uns den Abschied recht schwer werden.

Besonderer Dank gilt unserer Lehrerin Frau Powaska, die keine Mühe scheute, diese Reise für uns zu organisieren.

Neustrelitz, den 30. März 1993

### **Ein beeindruckender Ausflug**

Wir, die 8 Mädchen der Klassenstufe 9 vom Gymnasium Carolinum, die sich seit einiger Zeit der Sache des AFS verschrieben haben, nutzten vom 11. bis 13. März 1993 die Gelegenheit, die Gesellschaft für interkulturelle Beziehungen „live“ zu erleben.

Zu dem genannten Zeitpunkt trafen wir in einem Jugendgästehaus in Berlin mit Mädchen und Jungen zusammen, die sich im Rahmen des Schüleraustausches hier ein Jahr bei Gastfamilien in den alten Bundesländern aufhalten. Sie kamen vorrangig aus Latein- und Zentralamerika, den USA, Japan und Südafrika.

Anfangs waren wir noch recht zurückhaltend, doch nach den ersten Gesprächen brach das Eis. Wir stellten fest, wie einfach es ist, miteinander zu reden, wenn man nur will. Be-





Frau Moschall mit den Mädchen der 9. Klasse des Carolinums vor dem Jugendgästehaus in Berlin

sonders fasziniert waren wir vom Temperament, der Offenheit und Herzlichkeit dieser Gastzuschüler. Uns wurde klar, wieviel Nachholbedarf wir im Umgang mit anderen Menschen haben. Um uns näherzukommen, diskutierten wir mit ihnen über bisher gewonnene Eindrücke und erste Erfahrungen in Deutschland.

Gerade als wir uns mit ihnen angefreundet hatten, hieß es schon wieder, Abschied zu nehmen, was uns sehr schwer fiel.

Dieses Erlebnis hat uns geholfen, Vorurteile abzubauen und trug dazu bei, Freundschaften mit Ausländern zu schließen.

Neustrelitz, den 4. April 1993

### **Besuch aus Dänemark ...**

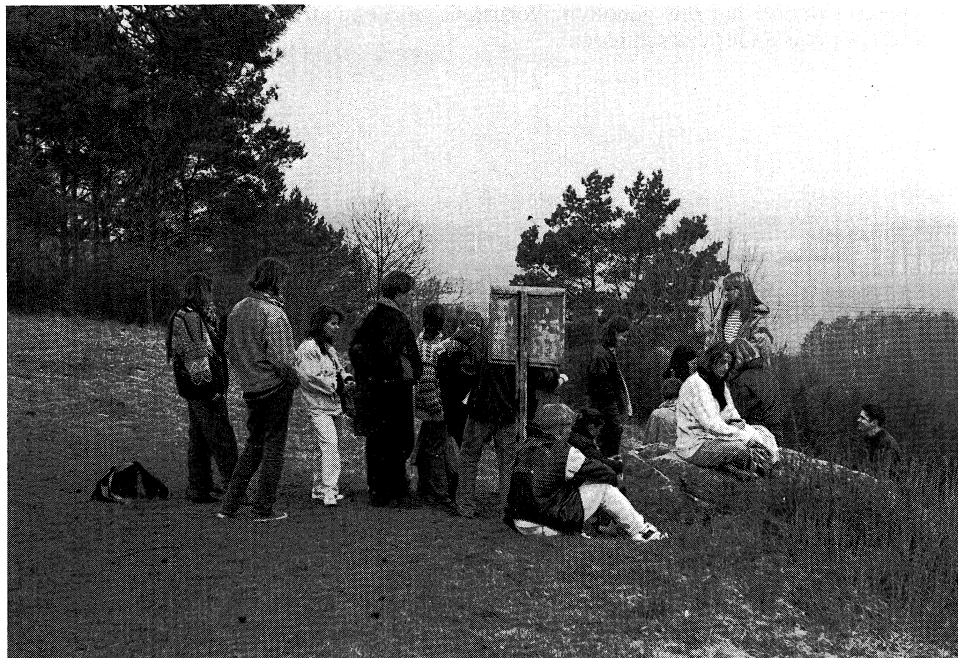
In der Zeit vom 18. bis 24. März 1993 hatten wir, Schüler der 10. und 11. Klasse am Gymnasium Carolinum, Besuch aus Dänemark, genauer gesagt, aus der Stadt Helsingø.

Unsere Gäste gehen in ihrer Heimatstadt gemeinsam in die 11. Klasse an einem Gymnasium. Der Sinn dieses Schüleraustausches (Schüler unserer Schule wollen Ende August nach Dänemark) ist, Land, Leute, Sitten und Bräuche des benachbarten Staates kennenzulernen.

Am Tag nach der Ankunft schauten uns die dänischen Schüler in der Schule über die Schulter und stellten fest, daß es so große Unterschiede in der Unterrichtsweise kaum gibt. Danach führte sie Marco Zabel, der ebenfalls Schüler des Gymnasiums und anerkannter Stadtführer ist, durch unsere Kreisstadt, wobei er gleichzeitig einen kleinen Einblick in die Geschichte der Stadt gewährte. Am Abend dieses Tages und am folgenden Wochenende lag es nun an den Gastgebern, was die dänischen Gäste, inzwischen wurden die meisten schon zu guten Freunden, erleben konnten. Am Montag, an dem sich alle wieder zu einer Rundreise durch den Kreis zusammenfanden, wurden die verschiedensten Eindrücke über Natur, nähere und entferntere Umgebung ausgetauscht. Viele waren am Freitagabend im



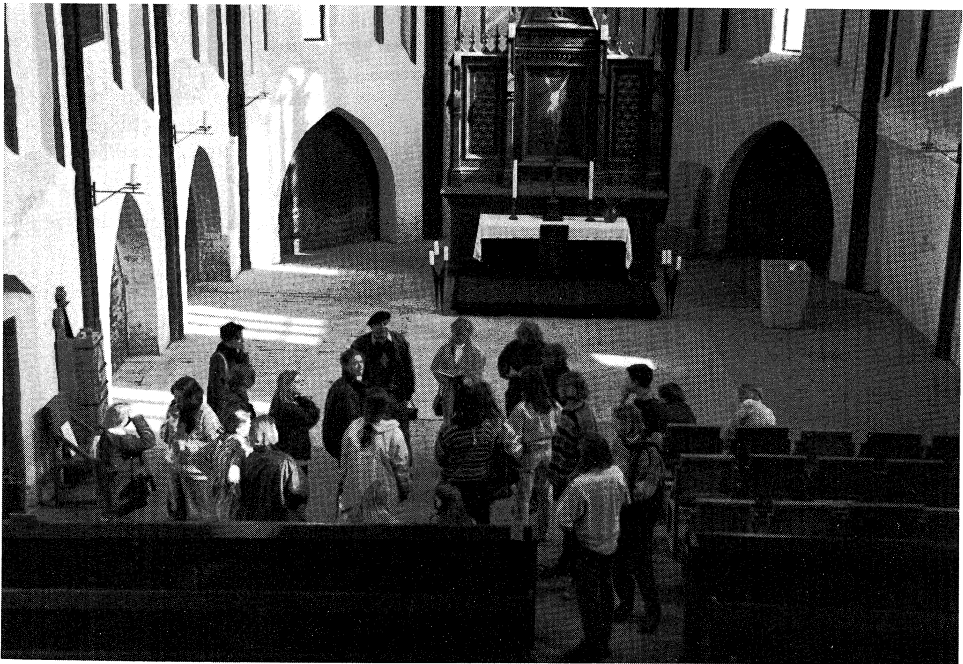
Auf dem Wege zum Hauptmannsberg in Feldberg



Vom Hauptmannsberg geht der Blick weit ins Land



Judith, die dänische Deutschlehrerin, übersetzt die Erläuterungen unseres Kollegen Bernd Schmidt



In der Klosterkirche von Wanzka



Im Luisentempel im Neustrelitzer Schloßpark

Theaterstück „Let’s go“ oder zur Disko. Musik ist ja bekanntlich international. An den anderen Tagen schauten sich viele die Gegend an, sie waren mit dem Rad oder dem Auto unterwegs. Den folgenden Dienstag verbrachten wir in Berlin. Da fast alle dänischen Schüler unsere Hauptstadt noch nicht kannten, war es für alle, auch für uns „Einheimische“, bei der Sightseeingtour sehr interessant. Apropos Sightseeingtour, wenn man kein Dänisch konnte, oder nur ein paar Brocken Deutsch, das machte absolut nichts, Englisch konnten alle relativ gut, Verständigungsprobleme gab es daher kaum. Am späten Mittwochmittag verließen uns die Gäste aus Dänemark wieder.

Mancherorts konnte man Tränen sehen, auf dänischer wie auch auf deutscher Seite, und alle waren der Meinung, wir müssen uns wiedersehen!

Ich denke, daß der Besuch ein voller Erfolg war, wie sonst, wenn nicht so, kann man den Gedanken vom menschlichen Zusammensein und Miteinander verwirklichen?

„Nordkurier“, 26. März 1993:

Dänische Gäste im Gymnasium Carolinum:

### **Zeichensprache hilft bei Verständigungsproblemen**

Neustrelitz (EB/ua). „Dänisch ist eine sehr schwierige Sprache“, meint Tino Friedrich vom Gymnasium Carolinum. Der Gymnasiast betreute gemeinsam mit Klassenkameraden Schüler einer 10. Klasse aus Helsingør. Eine Woche lang waren sie im Rahmen eines Schüleraustausches Gäste der Neustrelitzer und erkundeten Land und Leute.

Die Verständigung habe trotz der Sprachschwierigkeiten ganz gut geklappt, darin sind sich Gäste und Gastgeber einig. Viele der dänischen Schüler lernen in der Schule die deutsche Sprache, fast alle können Englisch. Wenn es dann noch hapert, greife man auf die Zeichensprache zurück, erklärt Christian Groß. Doch das scheint kaum nötig zu sein, wenn er sich mit Bo Benichow, seinem Gast aus Helsingør, unterhält. „Meine Eltern allerdings hatten Schwierigkeiten, weil sie kein Englisch können“, erzählt er.

### *Buntes Programm*

Für die jungen Dänen haben sich die Gastgeber ein buntes Programm einfallen lassen. So wurde eine Kreisrundfahrt organisiert, deren Ziele unter anderem Peckatel und Hohenzieritz waren. „Eine wunderschöne Landschaft ist das hier“, meinen die beiden Lehrerinnen, Judith Wonsbeck und Joanna Paulsen.

Außerdem seien sie in Berlin gewesen. Die Gedächtniskirche, den Alexanderplatz und das Pergamonmuseum hat die dänische Schülerschar gemeinsam mit ihren Gastgebern besichtigt.

Aber neben Exkursionen in die nahe und weite Ferne schauten die jungen Leute aus Helsingør ihren Altersgefährten in der Schule über die Schulter. Große Unterschiede habe man da zum heimatlichen Unterricht nicht feststellen können, erzählt Liesbeth Belegic. „Sie haben nicht so viele Hausaufgaben auf“, räumt sie ein. Doch das revidiert Christian Groß sofort. Eigentlich bekäme er genug Hausaufgaben auf. „Aber ich habe keine Zeit und auch keine Lust, weil doch die Dänen zu Besuch sind.“

Mit Verwunderung haben die Neustrelitzer festgestellt, daß die dänischen Schüler ihre Lehrerinnen duzen und mit dem Vornamen ansprechen. „Respekt haben wir trotzdem“, sagt Liesbeth Belegic. Aber sie findet es auch gut, daß die deutschen Gymnasiasten ihre Lehrer siezen.

### *Zum Abschied Glückskäfer*

Zum Abschied bekommen die Helsingører Schüler Tulpen und einen Glückskäfer geschenkt. „Ihr wart phantastische Gastgeber“, lobt die Deutschlehrerin Judith Wonsbeck. Auch ihre Schüler sind begeistert. „Mir hat es hier gut gefallen. Neustrelitz ist eine sehr schöne Stadt, die Leute sind sehr nett“, meint Liesbeth Belegic.

Ein Bild vom Alltag ihrer dänischen Freunde können sich die Gymnasiasten im Herbst machen. Dann reisen sie für eine paar Tage in die Stadt, die 40 Kilometer nördlich von Kopenhagen liegt. Direktor Georg Drauschke erklärt, daß es dieselben sein werden, die jetzt die dänischen Gäste betreut haben: „Schüler X aus Helsingør wohnt beim Schüler Y aus Neustrelitz. Und wenn Y nach Dänemark fährt, dann ist er eben bei X untergebracht.“ Die beiden jeweiligen Gymnasiasten hätten sich zunächst über Briefe kennengelernt und während des Besuches der dänischen Schülertruppe zum ersten Mal gesehen.

### *Persönliche Kontakte*

„Wichtig ist, daß die Schüler auch Kultur, Gesellschaft, Landschaft des anderen Landes kennenlernen“, sagt Georg Drauschke. Deshalb fördere die Schule nicht nur Kontakte nach Dänemark, sondern auch nach Frankreich und nach Schweden. Zustandekommen sind diese Beziehungen vor allem durch das persönliche Engagement der Lehrer des Gymnasiums, die zunächst die Fäden zu den Schulen in den drei Ländern knüpften. „Wir wollen diese Beziehungen weiter ausbauen“, betont der Schuldirektor.

Neustrelitz, den 5. April 1993

### **Caroliner mit 4. Platz**

Seit der Vereinigung wurden jetzt zum dritten Mal in allen Ländern die Vorrunden zum Deutschen Schulschach-Pokal in den einzelnen Altersklassen ausgetragen. Für Mecklenburg-Vorpommern war wieder Rostock der Austragungsort. Angereist waren 48 Schulummannschaften, im vergangenen Jahr waren es 53. Der Kreis Neustrelitz war wie 1992, dieses Mal aber in der WK III (U 15), durch das Carolinum vertreten, das sich im Konzert der bekanntesten höheren Schulen des Landes achtbar schlug (7:5 Punkte und Platz 4). In sieben Runden gewannen sie dreimal, gegen das Gymnasium Evershagen (3:1), das Gymnasium Hagenow (3,5:0,5) und die Stadtschule Wismar (4:0). Nur gegen den später ungeschlagenen Sieger, das Christophorus-Gymnasium Rostock (0:4), und den Zweiten, das Helene-Weigel-Gymnasium Wismar, wurde mit 1:3 verloren. Gegen das punktgleiche Kopernikus-Gymnasium Torgelow spielte man 2:2 unentschieden, kam aber durch die schlechtere Brettanzahl nur auf Platz 4. Für Neustrelitz holten die Brettspieler Thomas Platz (4), Christian Belz (3,5), Andreas Ulrich (3), Steffen Belz (2) und Stefan Jungbluth (1). Hoch anzuerkennen ist, daß und wie die Neustrelitzer Jungen fast sechs (!) Stunden lang an den Brettern saßen und um jede Figur kämpften. Dank gilt aber auch der TSG Neustrelitz, Sektion Schach, die den ehrenamtlichen Betreuer und das nötige Spielmaterial stellte.

Wünschenswert wäre es, wenn die eine oder andere Schule in Stadt oder Kreis Neustrelitz versuchen würde, eine kleine Schachgruppe aufzubauen. In Rostock waren am Sonnabend in der WK IV (U 13) so viele Schulen vertreten, daß nochmal nach Alter unterteilt werden mußte.

Paul-Eberhard Warncke

Neustrelitz, den 7. April 1993

### **Studienfahrt 1992/93 der Klasse 12/1 (25. – 27. November 1992)**

Vom 25. – 27. November 1992 führten wir, die Klasse 12/1, unsere Studienfahrt durch, welche sich in 3 Tagesfahrten gliederte. Der 1. Tag führte uns in die Hauptstadt Berlin und der folgende nach Penzlin. Am 3. und letzten Tag besichtigten wir unsere Landeshauptstadt Schwerin und deren Sehenswürdigkeiten. Alle drei Fahrten waren sehr interessant. Über die Fahrt nach Berlin, die den Großteil der Klasse am meisten beeindruckte, möchten wir Näheres berichten.

Am Vormittag des 25. November starteten wir unseren ersten Tagesausflug. Nach zwei Stunden Busfahrt kamen wir am Reichstagsgebäude an, welches unser Hauptziel war. Eine Führung, die uns durch den Reichstag begleitete, brachte uns die Geschichte des Hauses näher. Daß der Reichstag viel über die historischen Ereignisse erzählen kann, zeigen zum Beispiel Einschußlöcher an der Außenwand, welche während der Kämpfe in der Weimarer Republik und auch zu anderen Zeiten hinterlassen wurden. Das in der Kaiserzeit prunkvoll erbaute Gebäude hat sich in der Zeit des 2. Weltkrieges in ein nicht mehr so stolzes und mächtiges Bauwerk verwandelt, was uns unter anderem an Wandtafeln verdeutlicht wurde.

Außerdem machten wir einen Rundgang durch verschiedene Räume und erfuhren, daß dort auch noch heute wichtige Entscheidungen getroffen werden.

Am Ende unseres Besuches wurden wir zu einem Mittagessen im Reichstag eingeladen.

Im Anschluß daran haben wir eine Stadtrundfahrt durch Berlin gemacht. Uns beeindruckten moderne Gebäude, zum Beispiel das ICC – aber auch historische Bauwerke Berlins, wie zum Beispiel das Brandenburger Tor und die Siegessäule.

Als Ausklang dieses Tagesausfluges stand ein Stadtbummel durch Berlin-Tegel auf dem Programm.

Auf den Tagesausflügen, die mit viel Spaß verbunden waren, erhielten wir viele geschichtliche Informationen zu Städten unserer Umgebung.

Neustrelitz, den 7. April 1993

### **Gedankensplitter**

Ich möchte hier von den Menschen sprechen, die in den großen reichen Industriestaaten leben, gut leben. Ich denke, daß die meisten von ihnen in selbstverschuldeter Unmündigkeit leben, obwohl dieses Zeitalter insgesamt sehr aufgeklärt ist. Wir können eigentlich jede Information bekommen, die wir wollen, und wir können uns aus all der Fülle von Gedanken, die täglich auf uns durch die Medien einströmt, die herausuchen, denen wir zustimmen und die mit unseren Überlegungen übereinstimmen.

Es besteht also für jeden Menschen hier die Möglichkeit, seinen Verstand zu nutzen und nach seinem Gewissen zu leben. Es gibt schon viele vorgeschriebene Wege, die, genaugenommen, alle ein Weg sind. Es ist der Weg des geringsten Widerstandes, des Egoismus. Dieser „Karriere-Weg“ ist asphaltiert, und man wird ihn fast entlanggetragen. Doch wenn wir ihn gehen, verlieren wir langsam unsere Mündigkeit, kaum daß wir es merken. Unsere neuen Vormünder wecken in uns manchen Wunsch nach Dingen, die wir eigentlich gar nicht brauchen, die aber, wenn wir uns diese Wünsche erfüllen wollen, letztendlich ihre Macht stärken. Es ist da nur natürlich, wenn Menschen andere Wege gehen wollen, die Vormünder sich dagegenstemmen und ihnen viel Ärger bereiten. Ein Beispiel ist vielleicht der Bauer, der seinen Hof aufgeben muß, weil er nur seinen Eigenbedarf produziert und die Steuern nicht bezahlen kann. Oder der Sohn, dessen Eltern sich von ihm abwenden, weil er als Landstreicher fröhlich durch die Welt zieht.

Frauke Scheffler, Klasse 11/1

Neustrelitz, den 7. April 1993

### **Würdigung des „Carolinums“ im „Nordkurier“ von Marlies Steffen**

Als angemessenen Rahmen bezeichnete Neustrelitz' Bürgermeister Georg Huschke (SPD) am Sonnabendabend das vom Neustrelitzer Gymnasium „Carolinum“ angeregte literarisch-musikalische Programm zum Tag der deutschen Einheit. In einer kurzen Rede eingangs des nachdenklich-besinnlichen Abends mahnte er an, daß die gegenwärtige Entwicklung nicht zur Selbstaufgabe derer führen dürfe, die sie eingeleitet hätten. Der Geburtshelfer der Ereignisse von 1989 sei das Volk und so solle es auch bleiben, so Huschke.

Einen Bogen über die Zeiten hinweg spannten im Anschluß an die Worte des Bürgermeisters Caroliner in einem von Herbert Schwarz (Texte) und Elke Bartsch und Reinhard Gust (Musik) zusammengestellten Programm, das von den künstlerischen Potentialen an diesem Gymnasium durchaus zu überzeugen wußte.

Da waren neben musikalischen Offerten an alte und neue Komponisten vor allem Gedichte und andere lyrische Arbeiten zu hören, wurde mit Gottfried Keller, Friedrich von Logau, Friedrich Hölderlin, Christian Daniel Schubart, Matthias Claudius, Friedrich Schiller und vielen anderen an Vergangenes, das doch gegenwärtig ist, erinnert.

Auffällig dabei waren Bearbeitungen von Lyrik, die bereits mehrere hundert Jahre zählt. So unter anderem bei Matthias Claudius' „Abendlied“, wonach Günter Kunert seinen „Mondflug“ schrieb.

Lisa Jobsts „Träume“ fehlten in diesem Programm ebensowenig wie ein Gedicht von Heiko Hübner aus dem Carolinum „Ich pflanz einen Baum in die Freude meines Herzens“.

Ein sehr herzlicher Applaus galt am Ende allen Beteiligten, die aus dem Abend keinen Feierabend gemacht hatten, ihm aber dennoch etwas nicht Alltägliches gaben.

Als Gäste konnten übrigens auch Hans-Dieter und Lola Jobst aus Guelph in Ontario in Kanada begrüßt werden. Er hatte 1953 Neustrelitz und damit die DDR verlassen müssen und war nach langer Zeit das erste Mal wieder „zu Hause“.

Neustrelitz, den 7. April 1993

### **Wandertage, Klassenfahrten und Studienfahrten am Gymnasium Carolinum**

Auf der Grundlage einer Direktive des Kultusministeriums im Land Mecklenburg-Vorpommern faßte die Schulkonferenz einen Beschluß, in dem Wandertage, Klassenfahrten etc. für die einzelnen Klassenstufen in den nächsten Schuljahren festgeschrieben sind.

1. In den Klassenstufen 5 und 6, 8 und 9 gibt es jährlich je zwei Wandertage, die das Ziel haben, Natur, Kultur, Wirtschaft und historische Entwicklung in der heimatlichen Umgebung kennenzulernen.

2. In Klasse 10 sollen die Möglichkeiten der Wandertage während einer 5tägigen Klassenfahrt in Hinblick auf die Nutzung der Bildungsmöglichkeiten einer Region erweitert werden.

3. Die 7. Klassen können für eine bis zwei Wochen in ein Landschulheim in Mecklenburg-Vorpommern oder in ein angrenzendes Bundesland fahren.

Ziel ist es, im ganztägigen Rhythmus in einer anderen Umgebung Unterricht für Bildung und Erziehung in veränderter, aufgelockerter Form zu nutzen.

4. In den 12. Klassen sind Studienfahrten bis zu 8 Unterrichtstagen (dafür ist die 11. Klasse ausgespart) bis Weihnachten des jeweiligen Schuljahres möglich. Ziel dieser Fahrten ist es, politische, wirtschaftliche, naturkundliche Besonderheiten und kulturell-historische Stätten von nationaler und internationaler Bedeutung im In- und Ausland kennenzulernen.

Darüber hinaus ist der Schüleraustausch mit Dänemark, Schweden und im Rahmen des AFS eine schöne Möglichkeit, „Nachholbedarf“ zu befriedigen.

Die einzelnen Beiträge von SchülerInnen sollen einen kleinen Einblick in die Schulk Wirklichkeit außerhalb der Unterrichtsstunden geben.

Neustrelitz, den 13. April 1993

### **Die Vorsitzende der Schulkonferenz des Gymnasiums Carolinum – Christiane Körner**

*Christiane Körner, evangelische Pastorin, 35 Jahre alt, verheiratet,  
Mutter von Sophie (4) und Philipp (7).*

Nach der Neustrukturierung des Bildungswesens in Mecklenburg-Vorpommern auf der Grundlage des Schulreformgesetzes ist sie die erste Vorsitzende der Schulkonferenz des Gymnasiums Carolinum, die sich aus 12 Lehrern (Lehrerrat), 6 Eltern (Elternrat) und 6 Schülern (Schülerrat) zusammensetzt.

Die Schulkonferenz gab Christiane Körner vor mehr als einem halben Jahr bei drei Bewerbern um den Vorsitz die Mehrzahl der Stimmen.



Kathrin und Anne, Schülerinnen der 12. bzw. 10. Klasse, sagen über Christiane Körner:

Sie kümmert sich um die Gruppe der Jungen Gemeinde, aber auch um jeden einzelnen. Sie wirkt immer ausgeglichen, ist stets ruhig und freundlich. Sie ist gerecht. Sie kann zuhören. Was sie gehört hat, behält sie. Hat man ihr von Problemen – ob fremden oder eigenen – berichtet, fragt sie später nach. Sie ist eine gut Partnerin, die helfen will.

Frau Claudia Steurer-Wünsche, Pastorin, sehr spontan über ihre Kollegin Christiane Körner:

Sie ist immer engagiert, ehrlich, offen, mutig.

Georg Drauschke, Schulleiter des Gymnasiums Carolinum:

Frau Körner kümmert sich sehr intensiv um Jugendliche. Sie ist tolerant. Ihre Verantwortung als Vorsitzende der Schulkonferenz nimmt sie sehr ernst. Mit uns zusammen sucht sie nach guten Wegen in der Bildung und Erziehung.

Ein Klassensprecher einer 8. Klasse nach einem Gespräch über Extremismus und Gewalt: Gut, wie Frau Körner mit uns sprach. Das baut auf.

Roswitha Schulze, Fachlehrerin für Englisch und Russisch, Schulleitungsmitglied:

Sie ist eine bescheidene Frau, die sich um junge Menschen kümmert. Alles Laute, Vordergründige ist ihr fremd. Sie ist offen für alle Probleme und Fragen unseres Lebens. Sie tritt in der Schulöffentlichkeit nicht als Pastorin auf, sondern als ein Mensch, der Verantwortung wahrnimmt. Sie kommt selbst, sie wartet nicht auf Abruf.

Henry Tensch, Fachlehrer für Deutsch und Geschichte, Leiter des Kreismedienzentrums in Neustrelitz, Mitglied der Schulkonferenz:

Christiane Körner hat ein schwieriges Amt übernommen, im Rahmen der Schulkonferenz einen gemeinsamen Nenner für Eltern, Schüler und Lehrer zu finden. Aber sie wird es schaffen. Sie ist klug und freundlich, Sympathie gehört ihr uneingeschränkt. Wir werden ihr in ihrem Wollen, zu verändern und Neues zu schaffen, helfen.

An einem Märzabend sitze ich Christiane Körner in ihrem Arbeitszimmer in der Louisenstraße gegenüber. Die Geborgenheit und Wärme wird nicht nur durch Möbel, Bilder und Bücher bestimmt, sondern vor allem durch sie selbst, durch diese kluge, liebenswerte Frau.

Es läßt sich gut plaudern mit ihr. Kerzenschein. Ein Glas Rotwein.

Christiane Körner erzählt, wie sie die Schönheit ihres Berufes empfindet. In einem evangelischen Pfarrhaus in der DDR aufgewachsen, blieb dem jungen Mädchen, da sie nicht Mitglied der FDJ war, von vornherein der Weg über das Abitur zum Studium versperrt. Christiane Körner wurde nach Abschluß der 10. Klasse Facharbeiterin für Pharmazie und begann ein Pharmaziestudium, das sie nicht ausfüllte. So studierte sie Theologie und wurde Pastorin. Sie findet in dem Beruf Erfüllung, weil sie, getragen von der Verantwortung für den Menschen und von der Liebe zum Menschen das Miteinander erlebt und fördert. Der Glaube ist ihre Orientierung, das politische Engagement des Vaters, der Eltern Vorbild.

Christiane Körner hat einige Jahre in Halle gelebt und unter der katastrophalen Umweltverschmutzung durch die Industrie gelitten. Hier in Mecklenburg fühlt sie sich wohl. Sie liest gern, sieht gern Bilder an (auch die der Moderne), hört gern Musik.

Wirkungen sind da stärker emotional als rational. Sie wünscht sich mehr Zeit für die Kunst. Sie versucht, sie sich immer für ihre Familie zu nehmen, für ihre Arbeit, für ihre Freunde.

Sie liebt die Einsamkeit wie die Gemeinsamkeit, da ist kein „entweder oder“.

Sie ist voller Pläne und Hoffnungen. Sie wünscht sich mehr Durchsetzungsvermögen.

Kennengelernt habe ich Christiane Körner im Borwinheim bei einem Treffen mit AsylbewerberInnen. Wiederbegegnung sind wir uns im Asylbewerberheim Zechow. Sie ist da, wo sie gebraucht wird. Wie sagte meine Kollegin? „Sie kommt selbst, sie wartet nicht auf Abruf.“ Auf ihrem Schreibtisch steht eingerahmt die Jahreslosung der Ev.-luth. Kirche in Deutschland für 1993, Apostel 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Am Vormittag habe ich im Deutschunterricht einer 12. Klasse „Die Berliner Antigone“ von Rolf Hochhuth behandelt: Annes Bruder ist wegen Hochverrats 1943 von den Nazis hingerichtet worden. Ein Begräbnis wird verweigert. Seine Leiche gehöre der Anatomie. Doch Anne holt sie während eines Bombenangriffs aus der Universität, um sie auf dem alten Friedhof neben der Marienkirche zu begraben. Zum Grabmal des Bruders hat sie einen Stein ausgewählt, auf dem steht: Apostel 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“

Gott als Verkörperung ethischer, moralischer Werte und Normen gegen Bosheit und Intoleranz von Menschen für eine friedliche, glückliche Menschheit in der Literatur und im Leben.

Die Geborgenheit und Wärme in Christiane Körners Arbeitszimmer wird nicht nur durch Möbel, Bilder und Bücher bestimmt, sondern vor allem durch sie selbst, durch diese kluge, liebenswerte Frau.

Herbert Schwarz

Neustrelitz, den 13. April 1993

*An alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Max-Planck-Oberschule, der Clara-Zetkin-Oberschule und der Erweiterten Oberschule „Clara Zetkin“ in Neustrelitz*

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Schulleitung des seit Oktober 1991 in Neustrelitz wieder bestehenden Gymnasiums Carolinum wendet sich heute an Sie, um Sie zum Treffen der Altschülerschaft des Carolinums vom 3. bis 5. September 1993 sehr herzlich einzuladen und Sie zu bitten, die Verbindung zur Altschülerschaft des Carolinums zu suchen und herzustellen.

Von 1956 bis zur Wende 1989 traf sich die Altschülerschaft alle zwei Jahre in loser Verbindung in den alten Bundesländern. Angesichts der neuen Aufgaben und Ziele sowie auch aus Gründen der Gemeinnützigkeit wurde auf einer Mitgliederversammlung am 6. September 1991 in Neustrelitz die Bildung eines eingetragenen Vereins (e. V.) Vereinigung der Altschülerschaft des Gymnasiums Carolinum beschlossen. Die Eintragung des Vereins ist inzwischen erfolgt, die Gemeinnützigkeit anerkannt. Die Satzungen des Vereins gehen u. a. auch davon aus, daß die Einbeziehung aller ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die nach 1945 in Neustrelitz die Nachfolgeeinrichtungen des Carolinums – Oberschule bzw. Erweiterte Oberschule mit Abiturabschluß – besuchten, eine zwingende Notwendigkeit zum Fortbestand des eingetragenen Vereins darstellt.

Das jetzige Carolinum hat in der kurzen Zeit seines Bestehens seit 1991 durch die Altschülerschaft große materielle und ideelle Zuwendung erfahren, auch in der Vorbereitung des Umzuges in das Schulgebäude am Glambecker See.

Wir brauchen die Begegnung und den Dialog mit Ihnen, nicht nur im Interesse des Fortbestandes der historisch-literarischen Zeitschrift „Carolinum“, sondern vor allem auch um Traditionslinien über das Jahr 1945 hinaus bis in die Gegenwart lebendig zu halten. Wir denken, daß das eine Bereicherung auch für jeden einzelnen von Ihnen sein kann.

Wir freuen uns, wenn wir Sie am 3. September 1993 in unseren beiden Schulgebäuden (ehemalige EOS und ehemalige Oberschule 3 in der Tiergartenstraße) und am 4. und 5. September 1993 in der Orangerie und im Parkhotel an der Fasanerie begrüßen können.

Schulleitung des Gymnasiums Carolinum  
Neustrelitz, Tiergartengstr. 2, Tel. 0 39 81 / 34 30

---

## 17. Caroliner-Treffen

Liebe Caroliner!

Unser 17. Caroliner-Treffen findet vom 3. bis 5. September 1993 in Neustrelitz statt. Wir haben folgende Programmfolge vorgesehen:

### **Freitag, den 3. September 1993 in der „Orangerie“**

- 14.00 Uhr Vorstandssitzung
- 16.00 Uhr Mitgliederversammlung
- 20.00 Uhr Begrüßungsabend

### **Sonnabend, den 4. September 1993**

- 10.00 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche
- 16.00 Uhr Vortrags-Veranstaltung in der „Orangerie“  
(„Neustrelitz drei Jahre nach der Wende“ – Harald Witzke)
- 20.00 Uhr Gesellschaftlicher Abend in der „Orangerie“

### **Sonntag, den 5. September 1993 vor der „Orangerie“**

- ca. 10.00 Uhr Ausklang und Abschied

Alle Caroliner – ehemalige Schüler des Carolinums und der Nachfolgeschulen – Freunde des Carolinums und alle Neustrelitzer sind herzlich willkommen.

Wegen Ihres Quartierbedarfs wenden Sie sich bitte unmittelbar an das Informationsbüro der Stadtverwaltung Neustrelitz im Rathaus (Markt 1, 17235 Neustrelitz, Telefon 0 39 81 / 25 31 19). Dort erhalten Sie nicht nur ein Gastgeberverzeichnis, sondern auch Pläne für Bus- und Schiffstouristik und Kulturangebote.

Zur Deckung der Veranstaltungskosten erheben wir einen Beitrag von 15,00 DM je Person. Änderungen der Veranstaltungsfolge bleiben vorbehalten.

---

## Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz e. V.

Die Mitgliederversammlung 1993 berufe ich hiermit zu

**Freitag, den 3. September 1993, 16.00 Uhr in Neustrelitz, „Orangerie“**

ein. Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 1. August 1993  
bei dem Vorsitzenden schriftlich und mit Begründung einzureichen.

Bisher sind folgende Tagesordnungspunkte vorgesehen:

1. Begrüßung, Grußworte
2. Wahl eines Versammlungsleiters  
und Bestellung des Protokollführers
3. Genehmigung des Protokolls über die Mitgliederversammlung  
vom 4. September 1992
4. Jahresberichte
  - a) des Vorsitzenden
  - b) des Schatzmeisters
  - c) der Kassenprüfer
5. Entlastung des Vorstands
6. Wahlen zum Vorstand  
– wegen vorzeitigen Ausscheidens sind Nachwahlen erforderlich –
7. Bestellung eines Schriftleiters für die Zeitschrift „Carolinum“
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge
9. Bestimmung der nächsten Mitgliederversammlung
10. Verschiedenes

Eutin, den 28. April 1993

Dr. Adolf-Friedrich Wagner  
Vorsitzender

## Buchbesprechung und Vermischte Nachrichten

Von Dorothea Blanck erschien im Jahn + Ernst Verlag ein Gedichtsband „Singt mir von der wissenden Liebe“.

Frau Blanck ist die Tochter unseres Caroliners Dr. jur. Walter Blanck. Sie wohnt in 25980 Sylt – OT Keitum, Pröst Teft 27.

Freunden zarter Lyrik sei das Büchlein warm empfohlen.

H. Kl.

\* \* \*

Eine interessante Nachricht entnehmen wir den neuen Neustrelitzer numismatischen Nachrichten „die Münze“.

In Zusammenarbeit zwischen der Kreissparkasse und dem Museum der Stadt Neustrelitz wurde im November 1992 die Nachprägung eines Silbertalers aus dem Jahre 1870 herausgegeben. Als Material wurde Feinsilber 999 verwendet. Die Münze wiegt 18 Gramm, kostet 49,50 DM und erscheint in einer Auflage von 500 Stück.

10,- DM des Verkaufserlöses geht als Spende an das Museum.

Als nächste Nachprägung ist das 2-Mark-Stück von 1877 vorgesehen. Der Verkauf wird 1993 erfolgen. Beide Münzen ziert der Kopf Großherzog Friedrich Wilhelms.

H. Kl.

\* \* \*

Der Annalise-Wagner-Preis wird 1993 zum 2. Mal vergeben. Leider konnten wir in unserer Winterausgabe den Abgabetermin zum 10. März noch nicht bekanntgeben. Wir erhielten die Bitte um Bekanntgabe erst 1993.

Bewerber um den mit 3000,- DM dotierten Preis aber sollten selbst wissen, daß sie ihre Arbeiten mindestens ein halbes Jahr vor Preisverleihung bei der Regionalbibliothek in Neubrandenburg vorlegen sollten.

H. Kl.

\* \* \*

Die Neustrelitzer Münzfreunde bemühen sich gegenwärtig um eine Nachprägung der Jubiläumsmedaille zur 250-Jahr-Feier der Stadt Neustrelitz im Jahre 1983 in Silber. Bekanntlich konnte diese Medaille damals nur aus Aluminium geprägt werden.

Verbunden werden soll diese Nachprägung mit dem bevorstehenden „1000 Jahre Mecklenburg“ 995 – 1995. Die Nachprägung wird voraussichtlich 39,50 DM kosten. Die Auflage wird nur 500 Stück betragen. Interessenten haben schon jetzt die Möglichkeit, sich eine Medaille zu sichern.

Ihre Bestellungen richten Sie bitte an: LENOVER NEUSTRELITZ, Postfach 1528, 17225 Neustrelitz.

## Familiennachrichten

### *Diamantene Hochzeit*

Am 25. Januar 1993 feierten Peter und Inga Brunswig geb. Ludewig das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit, festlich im Kreise ihrer Familie und Freunde. Leider läßt der Gesundheitszustand zu wünschen übrig. Wir wünschen ihnen von Herzen alles Gute!

### *Geburtstage*

Hundert Jahre! Wahrlich ein Geschenk Gottes!

Am 10. März feierte die Mutter unseres Caroliners Jochen Heise ihren 100. Geburtstag.

Minna Heise wurde 1893 in Ziethen bei Ratzeburg (damals zu Meckl. Strelitz gehörig) geboren. Nach der Heirat mit Walter Heise wurde 1911 „Schillersdorf“ bei Mirow ihr neuer Wohnsitz. Dort wurden 1912 der Sohn Jochen und 1915 der Sohn Peter geboren. 1921 zogen Heises nach Neustrelitz, da Walter als Lehrer an die Bürgerschule versetzt wurde. 1922 kamen Sohn Jochen, 1925 Sohn Peter (1945 im Osten vermißt) aufs Carolinum. 1953 verstarb ihr Mann und sie übersiedelte 1960 in ihre Heimat Ratzeburg. Dort verlebte sie schöne Jahre und nahm gerne an den Meckl. Heimattagen teil. Nach einem Unfall zog sie zu ihrem Sohn Jochen nach Berlin. Seit 10 Jahren lebt sie – gut untergebracht – in einem Altersheim in Bln.-Lichterfelde. Außer Gerda und Jochen Heise feierten zwei Enkel, drei Urenkel und eine Nichte den besonderen Geburtstag mit ihr.

Am 12. Februar feierte unsere Lyzeistin Marga Pollitz geb. Rohrbeck-Weitendorf die Vollendung ihres 90. Lebensjahres. Sie beging diesen Tag bei erfreulich zufriedenstellendem Befinden im Kreise ihrer Tochter und Freunden, zu denen u. a. auch Frau Grete Jacobs geb. Christensen zählte, die sicher den älteren als die Gattin des Theaterintendanten Hermann Jacobs in Erinnerung ist. Frau Pollitz lebt bei ihrer Tochter in Hamburg.

Unsere Lyzeistin Carola Praefcke geb. Diederichs-Camin vollendete am 13. April ihr 90. Lebensjahr. Sie konnte diesen Tag im großen Kreise ihrer Kinder, Enkel und Familienangehörigen festlich begehen. Sie lebt bei ihrem ältesten Sohn in Oldenburg/Oldenburg. In Marburg konnten wir sie wiederholt mit ihrem Mann Carl-Joachim, der leider schon verstorben ist, begrüßen.

Unsere Lyzeistin Martha Schlund geb. Holldorf vollendete am 3. April ihr 90. Lebensjahr. Sie beging diesen Tag bei zufriedener Gesundheit im Kreise ihrer Tochter Eva, Schwiegersohn Hans-H. Giese und Enkelkindern.

Unser Caroliner Andreas Dehn, Abitur 1932, vollendete am 21. April sein 80. Lebensjahr. Sein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an verschiedenen Universitäten schloß er mit dem Staatsexamen und Promotion zum Dr. jur. ab. Nach dem 2. Staatsexamen wurde er 1939 zur Kriegsmarine einberufen. Nach dem Kriege war Andreas Dehn anfangs Reg.-Rat bei der Regierung in Stade, später Oberkreisdirektor des Landkreises Harburg. Nach 30 Dienstjahren wurde er 1978 feierlich in den Ruhestand verabschiedet und lebt in Seevetal (Kr. Harburg).

Bei den Bestrebungen der Altschülerschaft, das ehemalige Schulgebäude des Carolinums am Glambecker See – z. Z. noch von den GUS-Truppen genutzt – wieder seiner ursprünglichen Zweckbestimmung zuzuführen, hat Andreas Dehn sich verdienstvoll eingesetzt.

Andreas Dehn beging seinen Ehrentag festlich im Kreise seiner Familie und einem großen Freundes- und Bekanntenkreis, unter denen auch einige Caroliner vertreten waren. Michel W. Ludewig und Frau überbrachten persönlich die Glückwünsche der Altschülerschaft.

70 Jahre alt wurde Heinz Lohmeyer, Regierungsrat a. D. in Berlin. Das genaue Datum ist uns nicht bekannt.

Am 6. März feierte Siegfried Steinführer in großer Runde seinen 70. Geburtstag. Alte Neustrelitzer waren unter den Gästen. „Die Alt-Strelitzer Abordnung“ war leider durch Krankheit verhindert. Siegfried wohnt seit vielen Jahren in Coesfeld. Seine Gesundheit verdankt er seiner sportlichen Betätigung.

Unser langjähriger Schriftleiter Roderich Schröder wurde am 25. November 1992 85 Jahre alt. Frau Ruth Roth gratulierte mit folgenden Zeilen:

Lieber Roderich!  
Der „Wunderbare“,  
der 85 Jahre  
gesegnetes Leben,  
Dir heute gegeben,  
Er mög' uns erhalten  
den prächtigen Alten  
in unserer Mitten.  
Das hoffen und bitten  
mit den wärmsten Gefühlen  
die Caroliner und die Carolinerinnen!  
Wir wünschen Gesundheit und Freude und Glück,  
Schau mutig nach vorne und dankbar zurück!

Ruth Roth geb. Tolzien

Unser Caroliner Heinz Grähn, Abiturient 1928, vollendete sein 85. Lebensjahr (29. Februar). Wir hoffen, daß er diesen Tag bei zufriedenstellender Gesundheit im Kreise seiner Familie feiern konnte.

Am 22. November 1992 vollendete unser Caroliner Ludwig Dörbandt sein 80. Lebensjahr. Er war mit Leib und Seele Forst- und Weidmann. Er schrieb mehrere Bücher unter dem Pseudonym „Göde Genrich“. Hierfür wurde ihm 1988 anlässlich des Bundestages des Deutschen Jagdverbandes der Literaturpreis für Öffentlichkeitsarbeit verliehen.

Unsere Lyzeistin Helga Ludewig vollendete am 9. Januar ihr 80. Lebensjahr. Ihre Gesundheit ist zufriedenstellend und sie unternimmt noch manche Reise zu Verwandten und Freunden. Ihr Wohnort ist Höchst im Odenwald.

### *Geburtstage über 80 Jahre vom 1. November 1992 bis 30. April 1993*

Anneliese Maerten, geb. Siewert, 17. Nov., 84 Jahre; Charlotte Heitmann, geb. Schmidt, 27. Nov., 83 Jahre; Theodor W. Knacke, 20. Dez., 82 Jahre; Erika Steinhagen, geb. Meyer-Bothling, 2. Jan., 83 Jahre; Rolf Galle, 5. Jan., 82 Jahre; Dr. Bernhard Selmer, 7. Jan., 84 Jahre; Helga Ludewig, 9. Jan., 85 Jahre; Hilde Peters, geb. Drewes, 17. Jan., 86 Jahre; Helmut Gering, 21. Jan., 82 Jahre; Kurt Fischer, 27. Jan., 82 Jahre; Irmgard Habich, geb. Witte, 2. Febr., 89 Jahre; Peter Brunswig, 15. Febr., 87 Jahre; Kurt Werdermann, 18. Febr., 83 Jahre; Johannes Benzin, 25. Febr., 83 Jahre; Dr. Fritz Krog, 26. Febr., 83 Jahre; Anni Bootz, geb. Uthoff, 11. März, 89 Jahre; Ruth Roth, geb. Tolzien, 13. März, 89 Jahre; Maja Rüggeberg, geb. Hittenkofer, 14. März, 83 Jahre; Dorothea Meyer-Bothling, 15. März, 86 Jahre; Karl Anders, 23. März, 84 Jahre; Walter Karberg, 25. März, 84 Jahre; Edith Kohlhase, geb. Ryssel, 28. März, 83 Jahre; Helga Pape, 29. März, 83 Jahre; Dr. Friedrich Tiedt, 2. April, 81 Jahre; Gerhard Kohlhase, 9. April, 83 Jahre; Lotti Roewer, geb. Schröder, 18. April, 83 Jahre; Dr. H. Constantin Blanck, 23. April, 82 Jahre; Evi Tönse, geb. Hauptmann, 27. April, 83 Jahre.

*Wir gratulieren allen Jubilaren auch an dieser Stelle mit guten Wünschen sehr herzlich.*

## Nachrufe

In Osnabrück verstarb am 15. Oktober 1992 unser Mitglied im Freundeskreis Max Krickow im Alter von fast 90 Jahren. Der Verstorbene war nach Ausbildung als Orchestermusiker zunächst in Würzburg tätig. Von 1925 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963 gehörte er dem Theater- und Symphonieorchester in Osnabrück an. Im Ruhestand schrieb er sehr viel, u. a. über die Musik und Erlebnisse in unserer Heimatstadt Neustrelitz. Auch in dieser Zeitschrift ist er verschiedentlich zu Worte gekommen. In seinem herrlichen Garten am Haus pflegte er mit viel Liebe die Pflanzen- und Tierwelt. Um ihn trauern seine Gattin, seine Kinder und sechs Enkel.

Nach jahrelangem schweren Leiden verstarb unsere Lyzeistin Margarete Frank, früher wohnhaft in Feldberg. Margarete kam 1952 in die Bundesrepublik und fand eine Anstellung beim „Mannesmann Konzern“. Die letzten Jahre vor ihrer Pensionierung war sie in der Zentrale in Düsseldorf tätig. Es trauert um sie ihr Bruder Zahnarzt Eberhard Frank. Er ist Mitglied unserer Altschülerschaft.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 8. Dezember 1992 unser Caroliner Friedrich-Wilhelm Schenk im Alter von 68 Jahren. Fritz – so wurde er allgemein genannt – besuchte von 1935 bis 1942 das Carolinum. Die weiteren Stationen in seinem Leben waren: Offizier der Kriegsmarine, Besuch einer Verwaltungsakademie, Offizier der Bundesmarine, zuletzt im Verteidigungsministerium in Bonn. Um Friedrich-Wilhelm Schenk trauern seine Frau Hilde, drei Kinder und acht Enkel.

Am 21. März wäre unser Caroliner Ernst Haberland 80 Jahre geworden. Nun erhielten wir die Nachricht, daß er am 8. Februar nach schwerer Krankheit gestorben und nur wenige Monate seiner Frau Ursula gefolgt ist, die am 25. September 1992 verstarb.

Sein Abitur bestand Ernst am Carolinum Ostern 1931. Anfangs studierte er Theologie. Doch für den späteren Beruf als Pastor fühlte er sich nicht berufen. 1934 nahm er eine Ausbildung zum gehobenen Verwaltungsdienst bei der Mecklenburgischen-Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn sowie bei der Deutschen Reichsbahn auf und war so an verschiedenen Bahnhofsstellen in Mecklenburg tätig.

In Wismar lernte er seine Frau Ursula geb. Krüger kennen, die er im September 1940 heiratete und ihm eine Tochter Barbara und einen Sohn Joachim schenkte.

Im Jahre 1955 gehörte er zu den fünf ehemaligen Carolinern, die über eine Neugründung unserer Altschülerschaft berieten. Auch war er an der Organisation des ersten Treffens in Marburg zum 150jährigen Jubiläum des Carolinums beteiligt.

Mit den Kindern und Enkeln trauern um Ernst seine Schwestern Ruth und Renate sowie ein ansehnlicher Freundeskreis, dem sich auch die Altschülerschaft des Carolinums anschließt.

Im Alter von 78 Jahren verstarb am 24. Februar 1993 plötzlich und unerwartet unsere Lyzeistin Elisabeth Krüger geb. Steller. Liddy, wie sie genannt wurde, hinterläßt eine große Lücke in ihrer Familie und darüber hinaus auch im Freundeskreis und bei den Klassenkameradinnen. Zusammen mit Otti Günther geb. Schäfer – leider 1991 verstorben – bemühte sie sich um den Zusammenhalt ihrer Klassenkameradinnen. Nach dem Erreichen des Rentenalters nahm sie mit ihrer Schwester an jedem Treffen in Marburg teil. Beim ersten Carolinertreffen in Neustrelitz hatte sie alles bestens vorbereitet und ihre Klassenkameradinnen um sich geschart. Es trauern um sie ihre Kinder und acht Enkel.

Im Alter von 85 Jahren verstarb am 2. April 1993 unser Caroliner Walter Wierth nach kurzem Krankenlager (Abiturient 1928). Nach erfolgtem Studium an der Pädagogischen Hochschule wurde er Lehrer in Grünow. Später wechselte er seinen Beruf und wurde in der gleichen Gemeinde Pastor. Nach Versetzung in den Ruhestand zog er nach Hamburg.



Es trauern um ihn seine drei Kinder und Enkeln. Bei der Beisetzung war die Altschüler-schaft durch zwei Caroliner und zwei Lyzeistinnen vertreten.

Am 3. Februar verstarb unser Caroliner Hans Freitag – genannt „Mister“ im Alter von 64 Jahren. Hans ist uns als begeisterter Segelflieger gut in Erinnerung. Von 1945 bis 1950 war er in Gewahrsam der Roten Armee. Die Stationen dieses Leidensweges waren: Zucht-haus Alt-Strelitz, Fünfeichen, und mehrere Lager in Sibirien. Nach seiner Entlassung zog er irgendwann nach Stralsund, wo er jetzt verstarb.

Aus der Zeitschrift „Mecklenburg“ erfuhren wir, daß unser Caroliner Franz Hintz am 2. November 1992 verstorben ist. Wir können uns nur auf diese kurze Nachricht beschrän-ken, da uns nähere Angaben nicht vorliegen.

*Requiescant in pace*

*Wir verneigen uns in stiller Mittrauer*

### Brief von Fritz Krog

*Einen Brief unseres Caroliners Dr. Fritz Krog, wohnhaft in Bad Liebenzell, geben wir auszugsweise wieder, da er einigen von uns älteren von Interesse sein wird.*

„Dies veranlaßt mich zu der Bitte, in spätere ähnliche Listen auch meinen Namen auf-zunehmen (Geburtstag 26. 2. 1904 in Feldberg). Zwar hatte es mich nach meinem Studium zuerst nach Preußen verschlagen, dann nach dem aus Preußen ausgegliederten Hessen und nach der Pensionierung schließlich in den Schwarzwald (meine Frau ist Schwäbin); viel-leicht weckt dennoch auch mein Name bei dem einen oder anderen Leser Erinnerungen. Von Interesse für alte Caroliner könnte noch sein, daß ich seit dem 13. 11. 1987 Träger des Bundesvedienstkreuzes am Bande bin, das mir vom Bundespräsidenten verliehen worden war und am 13. 11. '87 im Auswärtigen Amt / Bonn ausgehändigt wurde – als Anerken-nung von Verdiensten um die Förderung der deutschen Sprache im Ausland. Ich hatte als Vertreter des Landes Hessen längere Jahre dem Auslandschulausschuß der Kultusmini-sterkonferenz der Länder in der Bundesrepublik angehört und auch als Pensionär noch den Vorsitz im Zentralen Ausschuß für das Deutsche Sprachdiplom der Kultusminister-konferenz geführt. Zur Zeit nehmen etwa 5000 Prüflinge jährlich an diesen zweistufigen Prüfungen in aller Welt teil (an deutschen Auslandsschulen). Wer die zweite Stufe der Prü-fung besteht, bedarf vor der Aufnahme eines Studiums in Deutschland keines weiteren Nachweises ausreichender Deutschkenntnisse.“

